

Der
Landpfarrer,

aus dem Gesichtspunkte
einer menschenfreundlichen Politik
betrachtet

von

J. G. L. Brackebusch,
Pfarrer zu Kleinen Mahndorf und Neuenkirchen.

Hildesheim,
bei J. D. Gerstenberg,

1808.



Es gehört nicht zu dem Verufe des Staats, und steht auch nicht in seiner Gewalt, die Menschen fromm, gottesfürchtig und tugendhaft zu machen. Aber es ist doch gewiß, daß sich der Staat recht wohl dabey befindet, wenn seine Bürger ihre Schuldigkeit thun, nicht allein um der Strafe willen, sondern auch um des Gewissens willen. Ich behaupte nicht, daß der Staat gar nicht bestehen könnte, wenn das Volk sich einmal von allem Guten an eine überfinnliche Weltregierung, und an eine Verbindlichkeit aus überfinnlichen Beweggründen losgemacht hätte; aber es scheint mir unvordersprech-

lich: daß das Regieren eines Landes werde noch einmal so gut von Statthaltern gehen, und die Staatsbeamten werden noch einmal so gut mit ihren Untergebenen zu Rechte kommen, wenn diese sich einer unsichtbaren Gewalt verantwortlich glauben, welche Alles Gute sicher belohnt und Alles Böse unausbleiblich bestraft. Ist dieser Glaube unter dem Volke herrschend, so geschieht ein großer Theil dessen, was Gesetzgeber, Richter und Beamte erzwingen wollen, von selbst, und Vieles unterbleibt, was sie so gern verhindern möchten und doch nicht verhindern können; als da sind: Ehebruch, Unzucht, Betrug, Diebstahl, Kindermord und Meineid. Dahingegen kommt auch noch wol Manches zu Stande, was sich weder befehlen noch erzwingen läßt, und was doch jede wohlgesinnte Obrigkeit so herzlich wünscht, z. B. daß diejenigen, denen sie wehe thun muß, getröstet, und solchen, denen sie nicht helfen kann, geholfen; daß Nackte gekleidet, Hungerige gespeiset, Durstige getränkt und arme Kranke gepflegt werden.

Mit einem Worte: Religion und Moral sind kräftige Beförderungsmittel der höchsten Zwecke aller bürgerlichen Gesellschaft. Die Vorsteher derselben müssen also wünschen, daß beyde in den Gemüthern der Menschen Platz finden, Wurzeln schlagen und würfen mögen. Sollte es Anstalten geben, durch welche Gewissenhaftigkeit und Glaube an eine überirdische Gerechtigkeit unter den Menschen erweckt, gepflegt und befördert würde, so müßte der Staat seinen Vortheil gar wenig verstehen, wenn er dergleichen Anstalten nicht dulden, schützen, und so weit er das innerhalb seines Berufes vermag, nicht gern unterstützen wollte.

Es giebt eine solche Anstalt, sie heißt: Christenthum und christliche Kirche.

Ich fürchte nicht, daß mir hier Jemand in die Rede fallen und Einwendungen machen werde. So viel ich weiß, enthält das Christenthum Alles, worauf es hier ankommt: den Glauben an Gott, als übersinnlichen Regenten der Welt, als heiligen Gesetzgeber, als gerechten Richter,

als unvordenklichen Ausführe seiner Beschlüsse. So weit ich gesehen habe, geht Alles, was man in der Christlichen Kirche vornimmt, davon hinaus, diesen in das Herz der Menschen gepflanzten Glauben zu nähren und zu stärken; und alle Unterweisungen und alle Feierlichkeiten und alle Gebräuche fallen nach meiner Einsicht in den Gedanken zusammen: Mensch, es giebt etwas Höheres als diese Welt; du bist in einer übersinnlichen Ordnung der Dinge befangen, in welcher auch auf dich gerechnet wird. Es ist wahr, daß das Christenthum sich nicht begnügt hat, abgezogene Begriffe hinzustellen, daß es dem nackten Gedanken Hülle und Kleidung angethan, daß es nicht bloß den Verstand erleuchtet, sondern auch das Herz ergriffen und überhaupt mehr als einen Weg eingeschlagen hat, dem Menschen auf allen Stufen der Bildung, Wärme, Leben und Kraft einzuhauchen. Aber was verschlägt Euch das, Euch, die ihr das Christenthum nur aus dem Gesichtspunkte der Politik ansehet? Worauf es Euch ankommt, das ist

ohne Widerrede da und bleibt unter allen Veränderungen und Gestaltungen, unter allen Hüllen und Bildern rein und unverändert; was darüber hinaus geht, ist unsere Sache. Wenn wir nicht bloß an Gott, sondern an einen dreieinigen Gott glauben; wenn wir lehren: die Gottheit habe sich nicht bloß durch die Natur und das Gewissen, sondern auch durch den Mund begeisterter Propheten offenbaret; wenn wir dafür halten: der größte und letzte aller von Gott gesandten sey kein gewöhnlicher Mensch, sey der eingeborne Sohn des Höchsten, und sey in einem weit höhern Sinne, als Alle, die vor ihm gewesen sind, und Alle, die nach ihm kommen werden, ein Heiland derer, die an ihn glauben — was geht das Euch an? Ich gebe zu, daß Ihr alle unsere besondern Dogmen von Eurem Standpunkte für überflüssig, für unwichtig, für gleichgültig halten könnet, wenn ihr dagegen nur eingestekt, daß sie nicht nachtheilig sind.

„Aber es giebt Dogmen, welche der Moralität nachtheilig sind.“

So? und doch erklären wir Alle, zu welcher Parthey unter den Christen wir gehören mögen, jeden Sinn eines Dogma's, ~~mit welchem~~ mit welchen die Vorschrift nicht bestehen kann: mit welchen die Liebe Gott über Alles, und deinen Nächsten als dich selbst. Kommt es Euch so vor, als wenn diese und jene Glaubenslehre mit der gesunden Moral nicht bestehen könne, so haltet Euch, bitte ich, nicht an die rohen Worte, sondern an die Erklärung, welche wir davon geben, und an den Gebrauch, welchen wir davon machen. Die katholische Lehre von Indulgenzen hat vielen Anstoß gegeben, und doch haben gelehrte und rechtschaffene Vertheidiger derselben nie zugegeben, daß sie der Moralität nachtheilig sey. Wie sehr haben sich Luther und seine Freunde darüber ereifert, wenn ihnen vorgeworfen wurde, daß ihre Lehre von der allein seligmachenden Kraft des Glaubens die Menschen zur Trägheit und Gleichgültigkeit im Guten verführe! Hat Calvin und seine Parthey sich nicht mit großem Nachdruck gegen alle Folgerungen verwahrt, die man zum

Nachtheil der Sittlichkeit aus ihrer Prädestinationslehre ziehen möchte? In allen theologischen Kriegen wird die Moral in Ehren gehalten, und jede Parthey läßt, wenn auch etwa nicht in der Hitze des Streites, doch gewiß bey kaltem Blute und ganz ohne Feilheit bey der Anwendung im Volksunterrichte, Alles nach und nach fallen, was den Fleiß in guten Werken zu unterdrücken oder zu schwächen droht.

Kurz, was von Religion und Moral überhaupt gilt, das gilt auch von denselben unter der Form des Christenthums, und die Kirche, als eine Anstalt zur Fortpflanzung, Ausbreitung und Belebung des Christenthums, wird sonach gerade das seyn, was dem Staate so wohl thut, und was er doch nicht in sich selbst findet; was also mit Recht auf seinen Schutz, wie auf seine Unterstützung Ansprüche machen darf.

Die weisesten Regenten haben von jeher das Christenthum und seinen Einfluß nicht anders beurtheilt. Insbesondere hat in unsern Tagen der große Wiederhersteller des zerstörten Kirchenwesens

in Frankreich sich entschleden genug für die hier vorgelegte Ansicht erklärt.

Sollten wir nun von dem erhabenen Bruder Napoleons etwas anderes zu befürchten haben? von Ihm, in dessen Hände das Schicksal jetzt schonen Länder gelegt ist, welche jetzt das neue Königreich Westphalen ausmachen? Länder, in denen das Christenthum blühet, und seine beseligende Kraft seit vielen Jahrhunderten so glücklich entfaltet hat? Oder vielmehr, sind wir nicht schon gewiß, das Christenthum werde sich unter der Regierung Jerome Napoleons des Ersten denselben Schatz und dieselbe Rücksicht zu erfreuen haben, welche demselben von erleuchteten Staats-Oberhäuptern noch nie verweigert worden ist? Ja; ich sage es mit Zuversicht, wir sind dessen gewiß; wir dürfen uns der frohen Uebersetzung hingeben; die hohe Wichtigkeit der kirchlichen Anstalt werde in der neuen Verfassung dieser Länder nicht unbeachtet bleiben, und der heilige Einfluss des Christenthums auf alle übrigen Verhältnisse des Lebens werde bey allen Veränderungen

gen unvermindert erhalten, geschont und begünstiget werden.

Aber — eine ganz neue Ordnung in bürgerlichen Sachen, welche man einführen wird, andere Gesetze, andere Gerichte, andere Verwaltungsbehörden, andere Formen und Grundsätze, und vor allem ein anderes Finanzsystem — wird dies Alles keine Folgen auf unser Kirchenwesen haben? und können diese Folgen, vielleicht im Anfange wenig bemerkt und beachtet, nicht mit der Zeit sehr bedeutend, sehr unerwartet ausfallen? Das bestehende Kirchenwesen hängt hier und da mit der alten Verfassung zusammen, wird es eben so gut zu der neuen Ordnung der Dinge sich schicken? Oder, wenn bey der neuen Verfassung etwa gar aller Zusammenhang mit der kirchlichen Gesellschaft vermieden werden soll, welches sehr wahrscheinlich der Fall seyn wird, und welches ich meines Orts, im Allgemeinen genommen, für kein Unglück, sondern für eine große Wohlthat halte, werden dabey nicht doch gewisse Local-Rücksichten eintreten, welche einer ernstlichen Erwägung gar sehr bedürftig sind?

Ich gestehe, daß ich bey'm Nachdenken über diesen Gegenstand auf einen Punct gerathen bin, wo ich mir nicht recht zu helfen weis. Auf der einen Seite kann ich das Kirchenwesen, und zwar gerade in den Theilen, wo es sich am wirksamsten zum Heile der Menschen gezeigt hat, ohnmöglich fallen lassen. Auf der andern Seite aber begreife ich doch nicht, wie es in diesem Theile seine Kraft behaupten kann, wenn — gewisse Einrichtungen, die ich erwarte, und die ich in anderer Rücksicht für recht und billig halten muß, wirklich eintreten sollten. Ich will meine Bedencklichkeit offenherzig und vollständig vorlegen. Man wird mir in einer so wichtigen Sache Aufmerksamkeit, und wo ich sie bedarf, auch Rücksicht schenken.

Unter den Personen, welche im Dienste der christlichen Kirche arbeiten, machen, wie bekannt, in allen drey Confessionen die Landpfarrer bey weitem die zahlreichste Classe aus, und das aus keinem andern Grunde, als weil fast in allen Ländern das Landvolk die zahlreichste Menge der

Bewohner ausmacht. Das Geschäft dieser Männer ist, der Hauptsache nach, in allen drey Confessionen dasselbe. Sie sollen die Erkenntniß der christlichen Glaubens- und Sitten-Lehre in ihren Gemeinen bewirken, erhalten und vermehren; sie sollen die öffentliche Erbauung leiten; sie sollen die heiligen Gebräuche verrichten, welche nach den Grundsätzen ihrer Kirche für nöthig gehalten werden: kurz, sie sind bestellt und haben die Verbindlichkeit übernommen, durch Lehren und Thun, durch Reden und Handeln darauf hin zu arbeiten, daß die Menschen Christen, d. i. rechtschaffene, zufriedene, Gott wohlgefällige Menschen werden. Man hat solchen Männern auch wohl hin und wieder noch andere Geschäfte aufgetragen, z. E. die Führung der sogenannten Kirchen-Bücher, die Ausfertigung der Populations-Listen, die Verwaltung der Kirchen-Güter und milden Stiftungen u. s. w., welches Alles sie recht gut versehen können, ob es gleich nicht eigentlich zu ihrem Geschäftskreise gehört, und auch von jedem andern Sachkundigen verrichtet

werden kann. Man hat diesen Männern auch wohl den Titel: Volks- Lehrer gegeben, weil man die Ausdrücke: Pfarrer, Pastor, Priester, entweder undeutsch oder unpassend fand. Es ist nichts dabey zu erinnern, als daß diejenigen, welche jene neue Benennung in Gang zu bringen suchten, dadurch nicht etwa das Lehrgeschäft eines solchen Mannes weiter auszudehnen verlangten, als auf das Lehren der Religion und Moral. Denn wenn sie damit etwa zu verstehen geben wollten, daß der Pfarrer auch noch andere für das Leben nützliche Kenntnisse, Einsichten und Wissenschaften lehren solle; so müssen wir gegen den neuen Namen feyerlich protestiren. Alles, was außer dem religiösen und sittlichen Bedürfnisse unserer Gemeinden liegt, geht uns als Geistliche nichts an. Können wir ihnen sonst durch Rath und That nützlich werden, so ist das unsere Pflicht als Menschen, aber nicht als Geistliche. Selbst die Bildung ihres Verstandes, die Erzeugung deutlicher Begriffe, ist uns nicht Zweck, sondern Mittel, freylich unumgängliches Mittel.

Wir befördern die Cultur und müssen sie befördern, aber damit ist unser Geschäft nicht zu Ende. Was wir bezwecken, liegt jenseits der Verstandes- Cultur, nämlich das frohe Herz und der gute Wille, „der Friede Gottes, der höher ist, denn alle Vernunft.“ Es war nur in diesen Zeiten der Verwirrung möglich, daß man sich so weit vergessen konnte, die Tempel zu Hirsälen, die Kanzel zum Catheder, und den Pfarrer zu einem Professor machen zu wollen, der über Landwirthschaft und Viehzucht, über den Obstbau und die Kuhpocken, über die Krankheits- Lehre, und wohl gar über die Entbindungskunst, dem Landvolke öffentliche Vorlesungen halten sollte.

Von einem solchen Manne nun, dessen Zweck und Wirkungskreis hinlänglich bezeichnet ist, hat man bisher gefordert, daß er das, was seines Amtes ist, gründlich verstehe, und geschickt zu betreiben wisse. Das Erste war nicht anders möglich, als wenn er sich im Besitze einer gründlichen Kenntniß der Moral und Religions- Wissenschaft überhaupt, der christlichen Glaubens- und Sitten-

lehre insbesondere, und ganz eigentlich der Form, welche dies Alles in seiner Kirchen-Confession angenommen hatte, befand. Er mußte also aus der Quelle, d. i. aus der Philosophie, der heiligen Schrift, der Tradition, den Kirchenversammlungen, den symbolischen Büchern u. s. w. geschöpft, er mußte, um aus dieser Quelle schöpfen zu können, alte Sprachen, Geschichte und manche Hilfs-wissenschaft gelernt haben. Das Zweite, die Geschicklichkeit, war auch nicht ohne mancherley Kenntniffe, Fertigkeiten und Uebungen zu erhalten, welche nur Künste und Wissenschaften demjenigen barreichen, der sich mit Mühe und Anstrengung darum bewirbt. Mit einem Worte, man verlangte: der Landpfarrer sollte ein Gelehrter seyn, und damit er dies werden könnte, so hatte man für Schulen, Seminarien und Universitäten gesorgt, in welchen er zum Gelehrten gebildet werden konnte.

So war es bis jetzt, und so war es auch, wenige Stimmen abgerechnet, aller Welt recht. Und in der That, wie könnte es auch anders seyn!

seyn! Soll nur die Kenntniß des Pfarrers von dem, was er zu lehren und zu thun hat, gründlich seyn, wie sollte er ohne Gelehrsamkeit dazu gelangen können? Wer keine Philosophie, keine alten Sprachen und keine Geschichte gelernt hat, ist nicht an die Quelle gedrungen, weiß von der christlichen Religion nichts aus Ueberzeugung, und kann in dieser Angelegenheit nur auf die Versicherung seines nächsten Lehrers bauen. Es hat zwar den Anschein, als wenn es so vieler Zurüstungen nicht eben bedürfe, um eine gute Predigt oder eine belehrende Catechisation zu halten; aber wer nicht auf festen Füßen steht, wird alle Augenblicke anstoßen und auf Fülle gerathen, wo er sich nicht zu helfen weiß. Nur ein gründliches Wissen gibt einen festen Blick auf das ganze Geschäft, gibt Ueberzeugung, Ruhe und Gewandtheit. Der geheime Einfluß desselben ist in den geringfügigsten Arbeiten merklich, und der Mangel desselben verräth sich oft in Kleinigkeiten, wo man es am wenigsten erwartet hätte. Ein geschickter Schullehrer entwickelt etwa in seinem Un-

terrichte die Begriffe, welche im täglichen Leben vorkommen, recht gut. Aber sobald er sich verheißt, eine biblische Stelle nicht bloß dem Worte verstande, sondern auch dem Inhalte nach, zu erklären, oder etwa einen Begriff zu erläutern, der ein tiefer liegendes Seelenvermögen bezeichnet, sogleich erscheint der Mangel an Sprachkenntnis und Philosophie. Wir sind den Sprachen und Wissenschaften mehr schulbig, als man gemeinlich glaubt, und selbst, wenn wir vieles vergessen haben, was wir in jüngern Jahren mit Mühe lernen mußten, so dauert doch die Frucht davon unser ganzes Leben hindurch fort. Wie mancher gebildete Mann, der keine Schule gemacht hat, fühlt es oft schmerzlich, daß ihm etwas fehlt, was er mit allem Fleiße nicht ersetzen kann, und daß ihm andere bloß darum überlegen sind, weil sie den gemeinen Schulunterricht in der Jugend genossen haben.

Man wird dies nicht so verstehen, als wenn ich zu einem geschickten Pfarrer nichts weiter verlangte als die Gelehrsamkeit. Ich weiß es wohl,

daß die Gelehrten oft die Verkehrten sind, und begehre nicht zu läugnen, daß ein Mann sehr wenig zu diesem Amte taugt, von dem man weiter nichts sagen kann, als daß er in theologischen, philosophischen und historischen Wissenschaften viel gethan hat. Was ich behaupte, ist dies: wenn Jemand auch alle übrigen Kenntnisse und Fertigkeiten besitzt, welche das Pfarr-Amte erfordert, und es fehlt ihm nur dasjenige, was ich eben bezeichnet und Gelehrsamkeit genannt habe, so fehlt ihm etwas Wesentliches, so wird er sich oft nicht zu helfen wissen, und wird nie das ausrichten, was ihm auszurichten möglich gewesen wäre, wenn er sich im Besitze gelehrter Kenntnisse befunden hätte. Ich füge noch hinzu, daß Unwissenheit und Dünkel überhand nehmen, und die Verwirrung allgemein werden würde, wenn die Vorsteher des Kirchenwesens aufhören wollten, Sprachen, Philosophie und Geschichte, so wie überhaupt eine gelehrte Erziehung zur nothwendigen Bedingung des Pfarr-Amtes, auch auf dem Lande, zu machen.

Und nun gehe man hin und höre die Schwäger, welche sich ohne gelehrte Kenntnisse in das Amt geschlichen haben, und ihr Wesen forttreiben, ohne das Versäumte nachzuholen. Man wird nicht lange im Zweifel darüber bleiben, wo es ihnen fehlt. Der verständige und aufmerksame Zuhörer in der kleinsten Landgemeinde hat es schon lange entdeckt. Er klagt, daß er nichts aus der Predigt behalten könne, ob er gleich ein und dasselbe alle Jahre wieder anhören muß. Dahingegen frage man die geschicktesten, nützlichsten und geachtetesten Landgeistlichen: ob sie in ihrem Fache das geleistet haben würden, wenn sie nicht vorher redlich ihre Schule gemacht hätten? ob sie sich getrauen, ohne die Hülfsmittel der gelehrten Erziehung ihr Amt in seinem ganzen Umfange mit Nutzen zu führen? ob ihnen die Gelehrsamkeit je im Wege, und nicht immer förderlich gewesen ist? Ich bin gewiß, die Antwort dieser Männer wird meine Behauptungen hinreichend bestätigen.

Auch hat unser Volk nur zu gelehrten Geistlichen Vertrauen. Es bescheidet sich zwar, nicht

beurtheilen zu können, ob der Mann seinem Fache gewachsen ist, und verläßt sich darüber auf die Entscheidung der Vorgesetzten. Gehen diese ihm das Zeugniß der Tüchtigkeit, und ist sonst nichts bekannt, was seinem Berufe im Wege steht, so wird er mit Vertrauen aufgenommen, und als ein Mann geehrt, der seine Sache versteht, dessen Ausspruch gilt, dessen Ermahnung man befolgen, und dessen Zurechtweisung man sich gefallen lassen muß, Würden aber die Vorgesetzten geradezu erklären: dieser Mann hat nicht gelernt, was zu einem Pfarrer gehört; oder wüßte eine Gemeinde, der Mann, den man ihr zum Pfarrer geben wollte, habe seine Zeit vorher hinter dem Pfluge, in der Werkflatt, oder im Laden zugebracht, so würde er schwerlich angenommen werden. Man dürfte den Versuch machen, irgend einen unbescholtenen Handwerker oder Kaufmann in das Pfarr-Amt einzusetzen, und es würde sich bald zeigen, daß unser Volk eine gelehrte Erziehung bey dem Manne für nöthig hält, dem es in Religionsangelegenheiten sein Vertrauen schenken soll.

Man könnte mir einwenden, daß aber doch ungelehrte Sectenstifter sich oft Vertrauen bey dem Volke erworben und dem gelehrten Pfarrer seinen Einfluß zu entwinden gewußt haben. Die Fälle sind da gewesen, aber immer nur da, wo der Pfarrer zwar gelehrt war, aber aller übrigen Fähigkeiten ermangelte; oder wo er durch allerschändliche Unwissenheit, wohl gar seinen Unglauben an den Tag legte; oder endlich auch da, wo der gelehrte Herr durch einen unmoralischen Lebenswandel die Herzen von sich stieß. Ohne Rettung kann und will das Volk in geistlichen Sachen nicht seyn. Hält es sich einmal für verwaist und verlassen, so ist ihm jeder, der sich zum Führer anbietet, besser, als gar keiner. Wo aber in einer Gemeinde der Pfarrer nicht bloß gelehrt, sondern auch menschenfreundlich, thätig, geschickt und rechtschaffen befunden wird, da hat es keine Noth, daß begeisterte Schneider oder Leineweber das christliche Volk der Kirche abwendig machen. Unter gleichen Umständen, bey gleichen Fähigkeiten und Eigenschaften, wird der ge-

lehrte Geistliche in den Augen des Volks immer den Vorzug haben.

Soll also, dies folgt aus Allem, worüber wir bisher einig geworden sind, das Kirchenwesen auf dem Fuße fortbauern, auf welchem sich es jetzt befindet, und ist etwas daran gelegen, daß der größte Theil des Volks in der Erkenntniß des Christenthums, so wie in beständiger Auforderung zur Befolgung der heilsamen Vorschriften desselben erhalten werde; so darf man den Land-Pfarrern, nebst andern nöthigen Eigenschaften, auch die Gelehrsamkeit nicht erlassen.

„Aber wozu doch — höre ich Manchen fragen — dies Alles? Wer hat denn schon verlangt, daß ungelehrte Leute zu Pfarrern angestellt werden sollen? oder, wo ist ein Grund zu der Besorgniß, daß solche Männer Mittel finden werden, sich in die Pfarr-Ämter einzudrängen?“

Ich antworte: Freilich verlangt es zur Zeit noch Niemand, dessen Verlangen sonderlich zu beachten wäre; auch hat es keine Noth, daß es Ungelehrten gelingen wird, sich der Kanzel und

des Altars zu bemächtigen, so lange man gelehrte Candidaten haben wird?

„Nun, und sollte es denn daran wol jemals in der Zukunft fehlen?“

Das ist es eben, was ich für möglich halte, aus Gründen, die ich offenherzig vorlegen will.

Trotz mancher ungünstiger Umstände für das Religions- und Kirchenwesen, und ungeachtet das äußerliche Ansehn der Geistlichen in neuern Zeiten offenbar gesunken ist, hat es doch in Deutschland zeither nicht an fähigen Köpfen gefehlt, welche sich diesem Stande gewidmet haben. Wohlhabende Aeltern aus dem höhern Bürgerstande ließen bis in die neuesten Zeiten noch immer gern einen Sohn Theologie studieren, und es fanden sich unter den jungen Leuten, welche die Laufbahn der Wissenschaften erwählten, noch immer Viele, welche Landpfarrer werden wollten. Was ist es denn nun, was zu diesem Stande Lust macht? Was reizet uns, die, sonderlich bey den Protestanten, so lange und mühselige Laufbahn der Vorbereitung nicht zu scheuen, sondern in Hoffnung auf diesen

Stand, Zeit, Geld, und, leider! oft die Gesundheit willig aufzuopfern? Andere löbliche und unlöbliche Beweggründe nicht ausgeschlossen, wird doch wol die Aussicht auf ein sorgenfreyes, sicheres und ehrenvolles Leben in der Welt keinen geringen Einfluß auf unsere Bestimmung für diesen Stand haben. Ein solcher wurde dem Landpfarrer bisher zu Theil, oder konnte ihm doch größtentheils, wenn er wollte, zu Theil werden. Die Einkünfte seiner Stelle waren ihm auf sein ganzes Leben gewiß. Waren sie auch nicht überall so einträglich, daß er völlig sorgenfrey leben konnte; so fehlte es ihm doch selten an dem Nothwendigen für die Gegenwart, und für die Zukunft hatte er, in den meisten Ländern, Hoffnung zu einer bessern Stelle; auch hing es in diesen, der Religion so ungünstigen, Zeiten nur von ihm allein ab, ob er geachtet seyn wollte. Kurz, das Schicksal eines Landpfarrers war im Ganzen bis auf diesen Tag nicht ungünstig.

Nun setze man aber den Fall, daß diese Aussichten nicht mehr wären, ich will sagen: daß die

Landpfarrer ihre gegenwärtigen Einkünfte nicht behielten, und daß die Künftigen dieses Standes etwa nur ein kümmerliches oder unsicheres Auskommen zu erwarten hätten; wer wird sich noch ferner diesem Stande widmen? Wird der wohlhabende Vater nach wie vor die Summen anwenden, welche die Unterhaltung seines Sohnes auf Schulen und Universitäten kostet? Wird noch irgend ein junger Mensch von Geist die mühselige Laufbahn anzutreten Lust haben, die ihm, am Ziele seines Fleißes, Dürftigkeit und Nahrungsorgen zur Belohnung darbietet? Die Antwort ergibt sich von selbst.

„Aber wäre es denn möglich, daß in dem Königreiche Westphalen der hier gesetzte unglückliche Fall eintreten könnte? Ist denn auch nur der geringste Grund vorhanden, durch welchen eine solche Voransetzung gerechtfertigt würde?“

Noch einmal: ich bin so fest, wie irgend Jemand überzeugt, daß weder unser Regent noch seine Diener die Absicht haben werden, die Landpfarrer in diese traurige Lage zu bringen; aber

ich halte es für möglich, daß dieser Stand, ganz gegen ihren Willen, unter gewissen Umständen und in Gefolge neuer Einrichtungen, in diese Lage gerathen kann. Ich erkläre mich näher.

Man hat es hin und wieder nicht für unwahrscheinlich gehalten, daß die neue Regierung der Geistlichkeit im Königreiche Westphalen ihre Naturaleinkünfte nehmen, und ihr dagegen aus der Staatscasse einen baaren Gehalt anweisen würde. Ich meines Orts halte dies für völlig unwahrscheinlich. Was berechtigt denn eigentlich zu dieser Vermuthung? doch wol nur: daß es in Frankreich so gehalten wird. Allein, woher wissen denn diese Voreiligen, daß alle Einrichtungen Frankreichs auch in Westphalen eingeführt werden sollen? Und hat man denn vergessen, was Alles in Frankreich vorhergegangen ist, ehe man für gut gefunden hat, die Geistlichkeit auf baare Besoldung aus der Staatscasse zu setzen? Als man die Güter der Geistlichen einzog, da herrschte nicht Napoleon der Große, da herrsch-

ten Männer von ganz andern Grundsätzen. Diese versprachen Befoldung; aber die Nachfolger hielten dies Versprechen nicht, weil es ihnen nicht um Erhaltung, sondern um Ausrottung des geistlichen Standes zu thun war. Als Napoleon die Zügel ergriff, und das unglückliche Reich aus dem Abgrunde, in welchen es versinken wollte, errettete, da fand er die Güter der Geistlichen schon zersplittert. Weil er nun aber, nach seiner erleuchteten Weisheit, die das unvertilgbare Bedürfnis des menschlichen Herzens kennt und ehrt, den Gottesdienst wieder herstellen und, zufolge seiner Gerechtigkeit und Großmuth, für die Unterhaltung der Geistlichen sorgen wollte; so blieb ihm vor der Hand nichts übrig, als haaren Gehalt aus der Staatscasse anzuweisen. Es ist schwer zu glauben, daß ein Napoleon, wenn er die Geistlichen im Besitze mäßiger Naturaleinkünfte gefunden hätte, den Tausch gegen fixe Geldbefoldung aus der Landescasse veranlaßt haben würde.

Wie ganz anders ist aber der Fall in den

Ländern, welche das Königreich Westphalen ausmachen. Hier ist keine zerstörende Revolution vorhergegangen. Die Pfarrer sind im Besitze von Grundstücken und Naturaleinkünften mancherley Art, welche als heilige Vermächtnisse der Vorwelt in allen, noch so großen politischen, Veränderungen gesichert sind, und unverletzt in den Schutz der neuen Regierung übergehen. Was könnte diese bewegen, den gegenwärtigen Zustand zu ändern, und der Geistlichkeit gegen Abtretung ihrer Naturaleinkünfte Geldbefoldung anzuweisen?

Wer der Regierung einen solchen Plan unterlegt, der muß doch einen Zweck denken, den sie dabey haben könnte. Welches könnte nun dieser Zweck seyn? Doch nicht etwa der, das Schicksal der Pfarrer zu verbessern? Wenn die Regierung diesen Zweck hat, so muß sie sich bereit halten, ansehnliche Zuschüsse zu machen. Es gibt sehr wenige Stellen, die etwas abgeben können, und dies Wenige wird lange nicht hinreichen, den vielen kleinen Stellen, die nach

Verbesserung seufzen, gründlich zu helfen. Wer kann aber glauben, daß eine Regierung in den jetzigen Zeiten, wo für so vieles Nothwendige zu sorgen ist, in Ländern, die durch den Krieg gelitten haben, und zum Theil in schwere Schulden gerathen sind, damit anfangen werde, schlecht dotirte Pfarrstellen auf Kosten des Ganzen zu verbessern? Welcher Pfarrer, mag er sich auch noch so kümmerlich von seiner Stelle behelfen, hätte wol das Herz, der neuen Regierung anzumuthen, sich mit der Verbesserung seiner Stelle in diesen Zeiten zu befassen? Will und kann die Regierung aber nichts zulegen, um das Schicksal der Pfarrer zu verbessern, so ist sehr leicht zu beweisen, daß durch den angenommenen Plan der Zustand dieser Männer unmöglich gebessert werden kann, sondern durchaus verschlimmert werden muß. Man nehme die Grundstücke einer kleinen Pfarrstelle, verkaufe sie zu guten Preisen, lege das daraus geldsete Kapital zinslich an, und gebe dem bisherigen Besitzer die Zinsen, so ist sein Zustand schon

jetzt verschlimmert. Die Pacht, welche er an Ort und Stelle nach seiner Lokalkenntniß aus diesen Grundstücken zieht, wird im Durchschnitt immer höher seyn, als die Zinsen des daraus geldseten Kapitals. Das ist aber das Wenigste. Kann ein Landpfarrer mit dem gewonnenen Pachtgelde seine Bedürfnisse nicht bestreiten; (und wie viele Landgeistliche sind in diesem Falle!) so fängt er selbst an zu ackern, und sucht durch seinen Fleiß das Fehlende zu ersetzen. Habt ihr ihm aber den Morgen Land, den er aus seinem Fenster übersehen konnte, und die Wiese hinter seinem Garten genommen; so habt ihr seine Thätigkeit gelähmt, und habt ihm die Gelegenheit genommen, dasjenige zu erwerben, was er haben muß, und was ihr ihm doch nicht geben könnt. Das baare Geld verdoppelt sich immer in der Hand, wie der Ertrag eines sorgfältig bearbeiteten Ackers.

Diese Bedenklichkeit ist schon sehr wichtig. Aber wie, wenn Zeiten wieder kommen, wie wir sie erlebt haben, daß die Erzeugnisse des Landes

Im Preise bis zum Ungeheuern steigen, und der Zinsfuß beträchtlich fällt, was soll der arme Landpfarrer alsdann anfangen? Sonst erndtete er den nöthigen Bedarf von Korn und Viehfutter; er hatte die nothwendigsten Lebensbedürfnisse aus der ersten Hand. Jetzt steht er da mit seinen paar Thälern, und darbt mitten im Ueberflusse um sich her. Hätte er doch noch seine guten Pfarrkinder, durch welche nun Andere reich geworden sind; das tägliche Brodt könnte ihm doch wenigstens nicht fehlen. Und wie wird es erst seinen Nachfolgern ergehen, nach hundert und mehreren hundert Jahren, wenn die Grundstücke noch mehr im Werthe gestiegen sind, und der Werth des Geldes noch tiefer gesunken seyn wird! Wie wird es gehen, wenn einmal Finanzverwirrungen eintreten sollten; wenn Kapitale verloren gehen; wenn im Kriege der siegende Feind die Kassen in Beschlag nimmt, und keine Zinsen bezahlt. — Wer dies Alles bedenkt, der wird finden, daß ich mich viel zu gelinde ausdrücke, wenn ich sage: das Pfarrvermögen würde durch solche Maaßregeln

regeln verschlechtert werden. Es ist vielmehr gewiß, daß diese Stellen dadurch so weit herunter kommen würden, daß kein Pfarrer, besonders kein Protestant, der in der Regel verheirathet ist und Familie hat, mehr davon ordentlich leben könnte, und daß die Regierung, wollte sie anders den Gottesdienst nicht fallen lassen, zutreten, das Fehlende aus der Staatskasse zuschießen, dadurch aber den kommenden Geschlechtern eine nicht unbedeutende Last aufbürden müßte.

Und wie viele Vortheile anderer Art würden mit der Einziehung der Pfarrgüter verloren gehen? Zum Beispiel nur dies Eine: Der Landpfarrer in seiner jetzigen Lage ist gezwungen, wenigstens etwas Landwirthschaft zu treiben: er muß also aus seiner gelehrten Sphäre heruntersteigen, und in den Gesichtskreis seiner Pfarrkinder hinabtreten; er muß ihre Sorgen und ihre Freuden kennen lernen und theilen. Ist es unbedeutend, was er dadurch gewinnt?

Sollte unter meinen Lesern noch Jemand von der Wahrheit meiner Behauptungen nicht völlig überzeugt seyn, den bitte ich, in Krüniz Encyclopädie den Band nachzusehen, welcher den Titel: Landprediger, zur Ueberschrift hat. Hier findet er das Für und Wider vollständig beisammen. Schwerlich wird er sich weigern, das dort aufgestellte Resultat gelten zu lassen, nach welchem die in Frage stehende Operation für die fortdauernde Existenz der Landpfarrer höchst verderblich, ja völlig zerstörend gefunden wird.

Nach alledem habe ich nun auch nicht weiter nöthig, mich auf andere mögliche Zwecke einzulassen, welche die Regierung bey der Verwandlung der Natural-Einnahme in baaren Gehalt sich vorsehen könnte. Mögen diese Zwecke auch noch so wohlthätig seyn, — und Andere als Wohlthätige vorauszusetzen, darf sich Niemand erlauben, — sie müssen durch andere Mittel erreicht oder aufgegeben werden. Nie wird eine Regierung, die das bestehende Kirchenwesen er-

halten will, sich zu solchen Maaßregeln entschließen, durch welche das Grundkapital, aus welchem die unentbehrlichsten Kirchendiener erhalten werden, von Jahr zu Jahr verringert und der Gefahr ausgesetzt wird, sich mit der Zeit wol ganz und gar zu verlieren. Erleuchteten Staatsmännern kann es nicht entgehen, wovon noch weiter unten die Rede seyn wird, daß die Folgen sehr traurig seyn würden, wenn es jemals dahin käme, daß die Landpfarrer nicht mehr anständig von ihren Stellen leben könnten. Und selbst, wenn eine Regierung Mittel in Händen hätte, den Unterhalt der Geistlichen auf andere Weise zu sichern, so würden sich doch noch eine Menge anderer Schwierigkeiten bey der angenommenen Maaßregel einfinden, welche wenigstens in der jetzigen Geld-armen Zeitperiode schwerlich zu überwinden seyn möchten.

Doch genug von einer Voraussetzung, welche, nach meiner Einsicht, gar keinen Grund hat. Es ist weit wahrscheinlicher, daß solche Entwürfe aus dem Winkel einer beschränkten

Studierstube hervorgezogen sind, als daß ein hellsehender, menschenliebender Staatsmann aus der Schule Napoleons auf dergleichen verfallen sollte.

Die Pfarr-Einkünfte haben aber eine andere höchst vermundbare Seite, und die Gefahr ist um so größer, da hier die Gerechtigkeit nicht auf ihrer Seite zu stehen scheint. Man setze nämlich den Fall: daß hier in Westphalen, wie in Frankreich, der größte Theil der Staatsbedürfnisse aus Grundsteuern bestritten werden soll, und zwar nicht nach dem bisher gebräuchlichen, sondern nach einem neuen Fuße, der alles Grundeigenthum ohne Ausnahme trifft, und keine Exemption zuläßt. Jedermann wird einräumen, daß der Fall sehr möglich ist, und im Allgemeinen wird es Niemand für ein Unglück halten, wenn ein Steuersystem eingeführt würde, welches so vieles für sich hat. Unter welchem Titel können die Pfarrer eine Ausnahme von ihren Aeckern, Gärten, Wiesen, Zehnten, Zinsfrüchten u. s. w. verlangen? Genießen sie den

Schutz des Staats nicht so gut als andere Besitzer? Wäre es gerecht, wäre es billig, wenn man sie frey lassen, und andere desto stärker besteuern wollte? „Der Pfarrer, sagt man, ist nicht wirklicher Eigenthümer, sondern bloßer Nutzniesser, mag dieser sich wieder an den Eigenthümer halten.“ An wen wollen wir uns nun halten? wer ist der wahre Eigenthümer der Pfarrgrundstücke? der Patron? dieser wird in der Regel lieber sein Patronatrecht aufgeben, als ein Eigenthumsrecht an der Pfarre, um diesen Preis, erkaufen wollen. Der Staat, sagen Andere, ist der wahre Eigenthümer; aber auch der Staat verlangt sicher kein Eigenthumsrecht in diesem Sinne. Das Wahre an der Sache ist dieses: Eine Pfarre ist eine sogenannte moralische Person, so gut als ein Stift, ein Kloster, eine Kirche, oder ein Waisenhaus. Als solche kann sie Grundeigenthum im Staate besitzen und ist wirklicher Eigenthümer. Der Pfarrer ist Nutzniesser in eben dem Sinne, als die Canonici in einem Stifte, oder die Mönche

in einem Kloster. Der Staat, der solche Stiftungen anerkannt und genehmiget hat, ist nicht Eigenthümer, sondern Oberschutzherr derselben, und sieht darauf, daß die fundirten Güter zu dem festgesetzten Zwecke angewandt und von dazu zum voraus bezeichneten Personen auf die festgesetzte Weise genossen werden. So gerecht es nun ein Jeder findet, wenn der Staat die Grundstücke eines Klosters besteuert, eben so gerecht muß er es finden, wenn der Staat auch die Pfarrgrundstücke zuzieht. Es ist hier gar kein Unterschied. Was der Staat von der Pfarre als Steuer nimmt, entgeht zwar dem Pfarrer so gut als den Mönchen und Nonnen entgeht, was das Kloster als Steuer bezahlen muß; aber hier ist nicht die geringste Ungerechtigkeit. In dem Auge des Staats ist die eine milde Stiftung so viel werth, als die andere, das heißt: die Eine genießt so gut den Schutz des Staats, als die Andere, und die Eine ist so gut schuldig, die öffentlichen Lasten tragen zu helfen, als die Andere. Dem Staate kümmert

es nicht, welche physische Person unter dem Mantel der moralischen Person leidet. Er nimmt an, daß der, wer die Vortheile einer Fundation genießen wolle, auch die Lasten, welche damit verbunden sind, nicht von sich abweisen könne.

Mit Absicht habe ich diese Bemerkungen hervorgehoben, weil ich sehe, daß über diesen Gegenstand eine ganz irrige Ansicht herrschend geworden ist. Man hält den Pfarrer für einen Diener des Staats, und hält die Pfarremolumente für die Besoldung, welche der Staat zahlt. Auch bildet man sich ein, die zeither genossene Befreyung von den ordentlichen Grundsteuern sey ein Theil dieser Besoldung, und gründet darauf ein erdichtetes Recht auf Steuerbefreyung in jedem Staate, wo man Pfarrer nöthig hat. Alles dieß ist unrichtig, wie der Augenschein lehrt. Der Pfarrer ist kein Diener des Staats, sondern der Kirche. Seine Pfarremolumente sind keine Besoldung des Staats, sondern der Genuß einer Fundation unter dem Schutze und der

Aufsicht des Staats. Seine Steuerfreyheit war entweder ein den Gütern seiner Stelle, nach der alten Verfassung, anlehnendes Recht, oder eine besondere Gunst des Staats gegen sein Amt. In beyden Fällen hat er kein Recht, in einer veränderten Staatsverfassung Steuerfreyheit zu fordern.

Lasset uns aufrichtig zu Werke gehen und uns nicht selber täuschen, meine Brüder. Ich weiß es, daß ein großer Theil unter Euch die hier ausgesprochenen Resultate mit Schrecken anhören wird. „Was soll aus mir und den Meinigen werden, wenn ich von meiner geringen Einnahme noch Steuern zahlen soll?“ wird Mancher ausrufen und mit Thränen im Auge von seinen Kindern zum Himmel aufblicken. Wir können nicht wider die Wahrheit. Und wenn die Gesetzgebende Macht im Königreiche Westphalen künftig unsere geringen Emolumente eben so besteuert, als die Besitztungen anderer Staatsbürger, so werde ich leiden, wie Ihr leidet, und vielleicht mein verringertes Brodt, wie Ihr, mit Kummer

essen; aber nie werde ich denken oder sagen, daß uns Unrecht geschehen sey.

Es ist jetzt unsere Schuldigkeit, wir müssen offenherzig anzeigen, wie es mit uns steht. Wir müssen beweisen, daß unsere Stellen nur bei der bisher genossenen Steuerfreyheit im Stande waren, uns anständig zu erhalten, und daß wir in Dürftigkeit versinken werden, wenn wir durch den Verlust dieser Freyheit einen bedeutenden Theil unserer Einnahme einbüßen. Wir müssen zeigen, welche Folgen dies für unser Amt, für unsere Gemeinen, für die zahlreichste und nützlichste Klasse des Volks in Absicht der Religion, der Sittlichkeit und der Cultur überhaupt haben wird. Wir müssen dies ohne Anmaßung redlich und offen von uns sagen, weil es entweder nicht bekannt ist, oder weil etwa bis heute Niemand außer uns Veranlassung gehabt hat, darauf zu achten. Und wenn wir dies gethan haben, so müssen wir uns der Vorsehung in die Arme werfen und geduldig abwarten, was künftig aus uns und unserer Sache werden soll. Es könnte doch

seyn, daß unsere offenherzige Vorstellung geneigte Herzen fände, daß uns auf eine oder andere Art geholfen, und die drohende Gefahr von uns und unserm Amte abgewendet würde. Wohlan; weil ich mich denn einmal zum Sprecher für Euch aufgeworfen habe, so erlaubet mir, daß ich fortfahre, und unsere Sache ausführe, so gut ich weiß und kann.

In allen Provinzen des jetzigen Königreichs Westphalen war also, wie ich als bekannt annehme, der Landpfarrer, in Absicht der zu seiner Stelle gehörigen Grundstücke und Natural-Einnahme, entweder ganz steuerfrey, oder zahlte doch nur eine geringe Abgabe davon an den Staat. Es ist wahr, er genoß diese Freyheit nicht allein, er theilte sie nach der alten Verfassung mit andern Ständen und Personen; aber er genoß sie in einem vorzüglichen Grade, und behielt sie oft da, wo die Steuer-Exemption anderer Begüterten, z. B. des Adels, der geistlichen Stifter, allmählig aufgehoben wurde. Selbst in Absicht der indirekten Steuern, wo diese in neuern Zei-

ten eingeführt wurden, waren Pfarrer und Schullehrer begünstigt, und waren oft die Einzigen, welche Accise- und Licent-Freyheit genossen. Nur in Zeiten der Noth, bey außerordentlich dringenden Bedürfnissen, forderte man Lieferungen, Beyträge u. s. w. von ihnen. Man gab ihnen aber jedesmal die Versicherung, und sie konnten darauf rechnen, daß dieß nur Ausnahmen von der Regel waren. Es fragt sich; was hat ihnen diese Günst verschafft? Man darf hier nicht an die Ursachen vergangener Jahrhunderte denken, wo ein mächtiger Clerus die Befreyung von allen Lasten zu erzwingen mußte, oder wo die abergläubische Ehrfurcht der Staats-Oberhäupter gegen den geistlichen Stand überhaupt solche Begünstigungen von selbst verlieh. Diese Zeiten sind im nördlichen Deutschland lange vorüber. Der größte Theil dieser Länder ist der Kirchen-Reformation des sechzehnten Jahrhunderts beygetreten; die Geistlichkeit in denselben hat beynah gar keinen Einfluß auf die bürgerlichen Angelegenheiten behalten; das Militär ist in neuern Zeiten ein

begünstigter Stand geworden, und nur zu oft hat die Angelegenheit der Kirche darunter gelitten, daß die Beherrscher dieser Länder ihr Augenmerk vor allem Andern auf das ihnen zur Lieblingsache gewordene Militärwesen richteten. Wenn sich nun findet, daß die Geistlichkeit gerade in diesen Ländern, in welchen ihr Geschäft und ihre Angelegenheit sonst eben nicht vorzüglich berücksichtigt wurde, durch die Steuerfreyheit so auffallend begünstigt war, und daß man darüber in Berlin wie in Cassel, in Hannover wie in Braunschweig, nach ein und demselben Grundsätze zu Werke ging; so kann ein Unbefangener nicht anders urtheilen, als daß diese Begünstigung einen sehr wichtigen tiefliegenden Grund gehabt haben müsse. Welches war nun dieser Grund?

Antwort: Die Regierungen hatten sich überzeugt, daß die Landpfarrer von dem Ertrage ihrer Stellen nicht mehr sorgenfrey und standesmäßig werden leben können, wenn man ihnen einen beträchtlichen Theil ihrer Einnahme durch

Steuern abnehmen wollte. Da man nun aber die Dienste, welche diese Klasse dem Staate leistete, für sehr wichtig hielt, und da man die Folgen erwog, welche entstehen konnten, wenn das Pfarr: Amt nicht mehr von geschickten und einsichtsvollen Männern gesucht würde; so entschloß man sich, in Ermangelung anderer Mittel, die Pfarr: Emolumente steuerfrey zu lassen. Daß dies der wahre und einzige Grund der genannten Begünstigung ist, davon ließen sich aus der Geschichte des Steuerwesens in den genannten Ländern reichliche Belege aufbringen. Insbesondere hat das Fürstenthum Hildesheim unter der Regierung des Königs von Preußen davon einen so auffallend einleuchtenden Beweis erlebt, daß ich mich nicht enthalten kann, denselben zur Erläuterung meiner Behauptung hier vorzulegen.

In diesem Lande waren von alten Zeiten her sehr beträchtliche Staatsschulden vorhanden, welche deswegen noch nicht abgetragen waren, weil man darüber nicht einig werden konnte, in welchem Maße die sogenannten Exemten, d. i. von

den gewöhnlichen Steuern befreieten Staatsbürger, wozu auch die Pfarrer gehörten, dazu beitragen sollten. Nachdem man lange gestritten hatte, so kam endlich im Jahre 1793 ein Vergleich zu Stande, in Gefolge dessen die Exemten einen bedeutenden Theil dieser Schuld übernahmen. Um nun die Verzinsung und allmähliche Tilgung der übernommenen Schuldsomme zu bewirken, ließ man alles Grundeigenthum der Exemten bonitiren, und legte auf dasselbe eine sogenannte Exemtensteuer. Diese Abgabe traf auch die Grundstücke und Natural-Einkünfte der Landpfarrer, und war nicht wenig drückend für den größten Theil derselben.

Man kann nicht läugnen, daß beim gegenwärtigen Besitze der Pfarr-Güter einigermaßen Unrecht geschah, nicht dadurch, daß er überhaupt steuern, sondern dadurch, daß er für seine Vorgänger auf der Pfarre, die man freigelassen hatte, nachsteuern, und für seine Nachfolger, welche nach bezahlter Schuld wieder frey seyn würden, vorsteuern sollte. Unterdessen glaubte man auf die

Klagen und Vorstellungen der Pfarrer nicht hören zu dürfen. Die Steuer wurde beygetrieben, und es stand dahin, ob der gerichtliche Weg, den sie dagegen einschlugen, ihnen geholfen haben würde.

Jetzt kam das Land, im Gefolge bekannter Begebenheiten, unter die Herrschaft Preussens, und man wird es natürlich finden, daß die Geistlichen sich nicht lange bedachten, der neuen Regierung ihre Lage vorzustellen, und um Erleichterung ihrer Lasten zu bitten. Die vom König angestellte Organisations-Commission zu Hildesheim, an deren Spitze sich der Minister Graf von Schulenburg-Regnert befand, gab zur Antwort: die eingereichte Vorstellung der Geistlichen solle in Betracht gezogen, und nach Befinden der Sache bestimmt werden, ob und welche Erleichterungen ihnen, nach der neuen Steuer-Einrichtung, würden zu Gute kommen können. Dies geschah. Nachdem die Organisations-Commission sich vom dem Suldenwesen des Landes hinlänglich unterrichtet, und zugleich durch eingezogene umständliche

die Berichte sich in Stand gesetzt hatte, die Lage der Pfarrer nach dem Bestande ihrer Einkünfte richtig zu beurtheilen, so war die Folge von dem Allen — eine völlige Befreyung nicht nur von der Exemten-Steuer, sondern von allen direkten Steuern, deren einige, obwol von weniger Bedeutung, sie bis dahin hatten bezahlen müssen. In einem Patente an sämtliche Pastöre und Schullehrer beyder christlichen Confessionen (der Katholischen und Lutherischen) unterm 18. May 1803 sagt der König: „Nachdem Wir bey Gelegenheit der Einführung einer neuen Steuerverfassung in Unserm Fürstenthume Hildesheim zugleich zu beschließen geruhet haben, aus Achtung für die Wichtigkeit des Berufes des geistlichen Lehramts und der Bildung der Jugend, aus wahrem Wohlwollen für die Seelsorger und für die Lehrer der Jugend, und um dieselben durch möglichste Unterstützung und Erleichterung ihrer Lasten zur Erfüllung ihrer wichtigen Pflichten aufzumuntern, denjenigen Antheil von den bisherigen Landes Schulden, welche

aus

aus dem $\frac{1}{3}$ der Exemten auf die Pfarr- und Schulgüter fällt, denselben ab, und als eigenthümliche Schuld auf Uns zu nehmen, und ihnen dabey vom 1sten Junius dieses Jahres an die bisher zum Behuf des Schuldenwesens bezahlten Abgaben, nemlich das Kopfgeld, die Land- und Wiesen-Steuer, den Schaaffschaz und die Exemten-Steuer hiermit für die Folge gänzlich zu erlassen: so erwarten Wir dagegen auch, daß, indem Wir ihnen eine so wesentliche Erleichterung angedeihen lassen, sie durch die genaueste Erfüllung ihrer so wichtigen Berufspflichten Unsern wohlwollenden landesväterlichen Absichten entsprechen werden.“

Wer sieht hier nicht die wichtigen Beweggründe, die den König veranlaßten, die Pfarrer und Schullehrer, und nur diese allein, und nicht einmal Kirchen- oder andere milde Stiftungen steuerfrey zu machen! Wer begreift nicht, daß eine Regierung, die in neueren Zeiten besonders allen Exemtionen von Staatslasten so sehr abgeneigt war, und bey der das Princip zu sparen viele

leicht nur einen zu starken Einfluß gewonnen hatte; wer begreift nicht, sage ich, daß diese Regierung sich nur ungern und nur deswegen von ihrer Regel entfernte, damit ein nützlicher und nothwendiger Stand erhalten würde, der nach ihrer Ueberzeugung die Last der Besteuerung auf die Länge nicht tragen konnte! Wir können nun, denke ich, als erwiesen annehmen: daß die Steuerbefreyungen, welche in neuern Zeiten hier zu Lande den Kirchendienern, und insbesondere den Landpfarrern, entweder von Alters her gelassen, oder bey Veränderungen vom Neuen zu Theil geworden sind, keinen andern Grund haben, als die Voraussetzung, daß diese Klasse ohne dieselben größtentheils nicht mehr aufständig würde leben können.

Hierbey bleibt aber noch die Frage zu beantworten übrig: ob sich die Regierungen in dieser Ansicht nicht auf eine doppelte Weise getrrt haben, einmal darin: daß sie die Pfarr-Emolumente zu niedrig und die standesmäßigen Bedürfnisse der Pfarrer zu hoch angeschlagen, und zwey-

tens darin, daß sie die Dienste, welchen dieser Stand leistet, zu wichtig, die Folgen, welche die Besteuerung auf seine Wirksamkeit haben konnte, zu bedeutend, und den Nachtheil einer verminderten oder gar vernichteten Wirksamkeit desselben zu groß angenommen haben.

So unwahrscheinlich dergleichen Fragen auch Manchem vorkommen werden, so liegen sie doch in der Reihe der Möglichkeit. Und wehe demjenigen, der in unserm Zeitalter etwas zu vertheidigen hat, und auf keine Möglichkeiten Rücksicht nimmt! Ich will auf Alles antworten.

Die erste Frage ist gleich einer andern: Ob die Einkünfte der Landpfarrer so beschaffen sind, daß diese Männer nicht mehr standesmäßig, das ist: mit andern Gelehrten und andern Personen des sogenannten höhern Bürgerstandes auf gleichen Fuß würden leben können, wenn man ihnen einen beträchtlichen Theil derselben durch Steuern abnehmen wollte?

Ich nehme gar keinen Anstand, diese Frage mit einem unumwundenen Ja zu beantworten,

und berufe mich dabey breist auf das Urtheil derjenigen, welche die Einnahmen der Landpfarrer nicht vom Hörensagen, sondern aus sichern Quellen, d. i. aus officiellen Ansätzen kennen, und die da wissen, was der standesmäßige Haushalt in diesen Zeiten kostet. Wer in dem theuern Norden von Deutschland 800 bis 1000 Rthlr. an reiner Einnahme hat, der kann bey guter Wirthschaft etwa so eben fertig werden. Man frage nach, wie viele Pfarren auf dem Lande (die Flecken und kleinen Städte mit eingerechnet) so hoch stehen? und man wird finden, daß die Zahl derselben sehr klein ist.

Ich kenne zwar nur den Zustand meines Vaterlandes, des Fürstenthums Hildesheim, in dieser Hinsicht ziemlich genau. Aus allen Nachrichten aber, die ich entweder mündlich und schriftlich, oder aus öffentlichen Blättern eingezogen habe, ergibt sich, daß der Zustand der Pfarr-Einverleibungen in allen übrigen Provinzen (einige Distrikte im Halberstädtischen und Magdeburgischen etwa ausgenommen) dem hiesigen so ziemlich gleich seyn

wird. Ich darf also folgenden Anschlag zum Grunde legen, der von meiner Gegend eher zu hoch als zu niedrig angenommen ist:

Es giebt unter fünf und zwanzig Pfarren auf dem Lande etwa Eine, welche acht hundert Thaler und darüber einträgt.

Es giebt unter den übrigen vier und zwanzig etwa vier, welche zwischen fünf und acht hundert Thalern stehen.

Von den übrigen zwanzig stehen etwa fünfzehn zwischen dreß und fünf hundert Thalern, und die übrigen fünf unter dreß hundert Thalern.

Wenn die Männer auf diesen Stellen blos von ihrer reinen Einnahme leben sollen; so kann unter fünf und zwanzigen nur Einer mit Sicherheit eine Haushaltung auf guten Fuß, und Vier Andere können sie zur Noth führen. Funfzehn müssen aber schon jetzt ihre gedrückte Lage, wenn sie nicht eigenes Vermögen besitzen, durch Fleiß in anständigen Nebengeschäften, als da sind: Landwirthschaft, Schriftstellerey, Erziehung fremder Kinder u. s. w. zu verbessern suchen. Den Fünf

letztern ist schon jetzt nicht zu helfen; sie können nur unter glücklichen Umständen die Lebensweise ihres Standes behaupten.

Man lege diesen Männern eine Steuer von fünf und zwanzig Procent auf, d. h. man nehme ein Viertel ihrer zeitlichen Einnahme hinweg: so ist unter fünf und zwanzigen Einer, der zur Noth auf den Fuß eines gebildeten Mannes fortleben kann; Viere müssen schon allerhand Hülfsmittel aufsuchen, um nothdürftig Stand zu halten. Funfzehn sehen die Unmöglichkeit ein, dies fernerhin zu beschaffen, und die letzten Fünfe — stehen sich bey der traurigen Veränderung noch am besten. Bisher schämten sie sich noch: denn sie gehörten zu einem gebildeten Stande. Dies ist vorbei; der Pfarrer ist verstoßen aus der gebildeten Welt, sein Name ist ausgelöscht auf der Liste des höhern Bürgerstandes. Es giebt für den Einzelnen keinen Stand mehr, dessen Ehre zu behaupten wäre. Die Mehrzahl hat den Stand aufgehoben; der Freybrief ist da, der den Einzelnen von allen Rücksichten entbindet. Was

er auch nicht fehlen, so wird er sich doch nunmehr nicht schämen zu betteln. Wir haben also dann einen Lehrstand, von dem vier Fünftheile dem Elende preis gegeben sind.

Man sage ja nicht, daß ich übertreibe. Die Rechnung wird überall richtig gefunden werden. Ich will gerne glauben, daß bey Katholiken, wo der Pfarrer unverheyrathet ist, die Sache nicht ganz so schlecht steht, als ich angenommen habe. Bey Protestanten aber, wo der Pfarrer in der Regel Frau und Kinder zu ernähren, auch wohl noch einen Theil seiner Einkünfte an die Wittwe seines Vorgängers abzugeben hat, da muß eine beträchtlich verringerte Einnahme die Mehrzahl derselben in Dürftigkeit und Elend und in alle Folgen derselben stürzen.

Die erste Frage ist beantwortet. Wir dürfen nur unbefangen zusehen, was aus dem eben Gesagten folgt, und dürfen nur diesen Folgen in Gedanken einige Menschenalter hindurch nachgehen; so werden wir die Antwort auf alle noch übrige Fragen finden.

Sollte also die Landpfarrer das unglückliche Loos treffen, auf eine so bedeutende Art in ihrer Einnahme herabgesetzt zu werden, was wird die nächste Folge seyn? die jetztlebenden Pfarrer werden klagen und jammern, und werden dies so lange thun, bis sie der Tod von der Last eines traurigen Lebens befreiet. Wie wird es aber um die Wiederbesetzung ihrer Stellen aussehen? Es wird vermuthlich in der ersten Generation noch unversorgte Candidaten geben, welche, auf diesen Stand einmal vorbereitet, nichts besseres anzufangen wissen, als die erledigten Plätze zu suchen und anzunehmen. In der zweyten Generation wird aber schon Mangel entstehen: denn der nöthige Nachwuchs ist unterdeß zurückgeblieben. Der vermögende Vater, der sonst wol seinen Sohn für die Kirche erzog, hat nun, abgeschreckt durch die traurige Lage der meisten Pfarrer, andere Wege für denselben eingeschlagen, und jeder gute Kopf unter den jungen Leuten hat sich eine andere wissenschaftliche Laufbahn, welche zu Brodt und Ehre füh-

ret, gewählt. Man wird die Klage hören, welche jetzt die Hirtenbriefe der Bischöfe in Frankreich anfüllet: die Erndte ist groß; aber der Arbeiter sind wenige. — Was ist nun zu machen? — Besetzen wird man die erledigten Stellen, aber mit was für Leuten? — Die geistlichen Behörden werden ihre Forderungen in Rücksicht der Kenntnisse, Fähigkeiten, ja wohl gar der Sitten herabstimmen müssen. Es werden sich Jünglinge melden, welche, durch Stipendien und Beneficien aufgemuntert, flüchtig durch die Schule gelaufen sind, und etwa vor der Hand keine bessere Versorgung finden können: Es werden sich Andere melden, welche einem angeblich innern Berufe folgend, weder Zeit, noch Lust, noch Vermögen gehabt haben, sich die nöthigen Kenntnisse und Geschicklichkeiten zu erwerben: Es werden auch noch Andere kommen, welche, nach verunglückten Versuchen in andern Fächern, sich noch für gut genug halten, eine elende Pfarre zu versehen. Alle diese wird man zulassen müssen, weil man keine Wahl mehr hat.

Nun frage ich, was wird aus den christlichen Gemeinen werden, wenn erst solche Hirten an der Spitze stehen? wo wird die Würde des Amtes bleiben? wo soll noch Eifer, Muth und Nachdruck herkommen, wenn Dürftigkeit und Nahrungssorgen sich an das Gefühl des Unwerths und der Ungeschicklichkeit knüpfen? und wenn sich zu Beiden noch eine gänzliche Entfernung aus dem Umgange anderer gebildeten Menschen gesellet? der wohlhabende Bauer wird allmählig in seinem Pfarrer keinen Vorgesetzten, keinen Mann von höherer Bildung mehr sehen, von dem er etwas zu lernen, und auf dessen Urtheil er etwas zu geben hat; er wird in denselben ein häßsbedürftiges Wesen erblicken, welches von Geböhrenwerden, Heyrathen und Sterben seinen Unterhalt zieht, und sich einbildet mehr zu seyn, als andere ehrliche Menschenkinder, weil er die Erlaubniß hat, des Sonntags einigen alten Müttern in der Kirche etwas vorzusagen.

Denn, eine unvermeidliche Folge der Verach-

tung, in welche das Pfarr-Amte durch die Dürftigkeit, Unwissenheit und Roheit der Pfarrer fallen muß, wird die Gleichgültigkeit gegen den öffentlichen Gottesdienst, die Vernachlässigung und endlich die Verachtung desselben seyn. Der Landmann, wenn nämlich in der neuen Ordnung der Dinge, wie zu erwarten steht, manche Fesseln seines Gewerbes zerbrochen werden, noch wohlhabender und also auch noch stolzer und bequemer als jetzt, wird ohnfehlbar die Kirche sparsamer besuchen, und endlich ganz vermeiden, wenn der Pfarrer nicht mehr im Stande ist, die Feyerlichkeit des öffentlichen Gottesdienstes durch seine Würde zu behaupten, wenn der Glaube an seine höhere Einsicht, ich möchte sagen, an seine höhere Abkunft verschwunden ist, wenn sein Urtheil über die Glieder der Gemeinde, sein Lob wie sein Tadel, unbedeutend geworden ist. Wir haben es hier mit rohen sinnlichen Menschen zu thun, welche zu Allem, was über dem täglichen Bedürfnisse hinaus liegt, nicht durch sich selbst, sondern durch äußerliche Triebe

febern in Bewegung gesetzt werden. Ist daher der Pfarrer in den Augen dieser Menschen nicht mehr ein Wesen höherer und besserer Art als sie; hat er aufgehört, der Repräsentant einer heiligen und schönen Ordnung der Dinge zu seyn, als diese Alltagswelt; so verliert auch die Anstalt, um derentwillen er da ist, und durch die er wirken will, jene imponirende Würde und jenes beherrschende Ansehn. Es erfolgt auf dieser Stufe nicht Unglaube, sondern Dummheit und Erstarrung. Der rohe Bauer geht nicht in die Kirche, weil er dort Langeweile hat, und weil er sich vor dem Pfarrer nicht fürchtet. Allenfalls schickt er noch die Kinder und das Gesinde hin.

Ist es so weit gekommen; so gibt es auf Erden kein unglücklicheres Geschöpf, als einen Landpfarrer. Ein dürftiger, unwissender, durch kein Ansehn, durch keine Verbindungen gehalten, von allem Glanze, der vormals sein Amt umgab, entkleideter Mann, mitten unter rohen, muthwilligen, ungezügelter Bauern. — Es

steht zu wetteu, daß sein Schicksal bald zum Sprüchworte werden, und jeden, der sein Brodt noch mit der Hand verdienen kann, von solchen Stellen verschrecken wird. Von Stufe zu Stufe wird das Ansehn des öffentlichen Gottesdienstes, so wie die Wirksamkeit des Pfarr-Amtes, immer tiefer sinken, bis endlich Beide = 0 geworden sind. Es wird keinen Pfarrer und keinen Gottesdienst in dem jetzt üblichen Sinne mehr geben.

Ist nun noch Jemand, der zu wissen begehret, was davon etwa die Folge seyn möchte? so gebe er wohl Acht, und nehme zu Herzen, diese meine sorgfältig überlegte, und mit großem Bedacht gegebene Antwort:

Sobald das Pfarr-Amte aufgehört hat, und der öffentliche Gottesdienst weggefallen ist; so wird das Landvolk, das heißt: der zahlreichste und nützlichste Theil der bürgerlichen Gesellschaft, völlig verwildern.

„Das scheint zu viel gesagt.“ Ich weiß wohl, daß es so scheint. Aber hier sind Gründe:

Ich will nicht entscheiden, wie unglücklich die Folgen seyn würden, wenn unter den höhern Ständen der Nation alle Theilnahme an dem öffentlichen Gottesdienste völlig aufhören sollte. Ich will sogar zugeben, daß ein Rückfall in die Zeiten der Nothheit nicht nothwendig; und selbst ein Fortschreiten auf der Bahn der geistigen Bildung, ohne die Hülfe der Kirche, nicht unmöglich ist. Die Schulen, Gesellschaften, Theater, Bibliotheken, Logen u. s. w., in welchen sich die höhern Stände unterrichten und ergötzen, sind auf alle Weise Beförderungsmittel der Bildung des Geistes, und oft auch des Herzens. Das Volk in den Städten, bis auf die Geringsten hinab, nimmt mehr oder weniger Theil an jenen Bildungsmitteln, und wird durch seine Abhängigkeit von den höhern Klassen, so wie durch das Beyspiel derselben, auch ohne andere Hülfsmittel, vor einer gänzlichen Verwirrung vielleicht bewahrt bleiben. Aber um die Bildung und Sittlichkeit des Volks ist es unansprechlich geschehen, wenn die

kirchliche Anstalt zu Grunde geht, und das Pfarramt seine Wirksamkeit verliert.

Alle jetzt herrschende Cultur des großen Hausens ist, laut der Geschichte, das Werk, nicht der bürgerlichen Regierung, nicht der Philosophen, sondern der christlichen Kirche und ihrer Diener. Sie, diese wohlthätige Mutter der Armen, hat Schulen errichtet und Kirchen gebaut, in welchen der Keim des Edelsten im Menschen geweckt und gepflegt wurde. Der Schulmeister legte den Grund, auf welchen der Pfarrer fortbauete. Was irgend Gutes unter dem großen Haufen gefunden wird, das ist durch diese Anstalten und diese Werkzeuge bewirkt worden. Daß wir aber auf Rechnung des Pfarrers das Meiste schreiben müssen, fällt in die Augen: denn nicht zu gedenken des großen Antheils, den die Pfarrer selbst an dem Unterrichte der Jugend durch Aufsicht und Mitarbeiten zu allen Zeiten gehabt haben, so ist die Wirksamkeit des Jugendlehrers auf die ersten Verstandes-Elemente, und zwar fast nur auf die

mechanische Fertigkeit des Gedächtnisses beschränkt. Die Bildung des Herzens, und Alles, was über den ersten Unterricht hinaus liegt, ist Sache des Pfarrers. Alle Wirkung des öffentlichen Gottesdienstes geht durch seine Hand, und was den Menschen von der Wiege bis zum Grabe erquickt, belehrt, tröstet und antreibt, das nimmt den Weg durch dieses Amt. Bis auf den heutigen Tag ist der Pfarrer der einzige Canal, durch welchen sich Kenntnisse und Einsichten, die aus einer höhern Cultur abstammen, über das Landvolk ausgleiten. Man nehme diesen Canal weg, und es wird ein plötzlicher Stillstand eintreten, dem ein unvermeidlicher Rückgang auf dem Fuße nachfolget. Wir gehen, um dies anschaulich zu machen, ins Einzelne seines Geschäfts:

Der Pfarrer erhält erstlich unter dem Landvolke das einzige Verbindungsmittel aller Stände der Nation, die notwendige Bedingung alles weitem Unterrichts und aller andern Bildung — die hochtentsche Sprache. Durch die kirchlichen Anstalten

Anstalten ist sie zur Kenntniß und zum Verstande des Volks gekommen, und ohne diese würde sie auch jetzt noch, nach wenigen Menschenaltern, wieder aussterben. Nur dadurch bleibt sie dem gemeinen Manne bekannt und einigermaßen geläufig, daß unaufhörlich in derselben unterrichtet, gelehrt, gepredigt, gebetet und gesungen wird. Man lasse dies wegfallen, wie bald wird sich die Kenntniß der Sprache verlieren! Ist aber diese verloren, so sind dem Landmanne auch zugleich alle übrige Quellen des Unterrichts verschlossen, aus welchen er schöpfen könnte, wenn sich Jemand die Mühe geben wollte, ihn an dieselben zu führen. Aber wer wollte sich diese Mühe geben? wer hat außer dem Pfarrer Zeit, Lust und Beruf dazu.

Der Pfarrer ist zweitens der einzige Lehrer des Volks, und zwar ein solcher, der Gehör findet, weil er, in den Augen des Volks, eine höhere Vollmacht hat als jeder Andere, und weil er sein Lehrgeschäft immer

in Beziehung auf das Ewige und Unsichtbare treiben kann. Nur in der Kirche lernt das erwachsene Volk begreifen, unterscheiden, verbinden und trennen; nur hier hört es Begriffe entwickeln, Behauptungen erläutern, Sätze begründen, Urtheile zergliedern, und Schlussfolgerungen ziehen. Schicksale, Begebenheiten und Gemüthsarten werden aus dem reichen Vorrath der heiligen Urkunden vorgetragen, betrachtet, erläutert, und angewandt. Das Ganze wird in Theile zerlegt, und das Einzelne wieder zusammengefaßt. In der Predigt und in der Catechisation muß der Pfarrer zuerst den Verstand ansprechen, und, um etwas anzurichten, muß er auf alle Mittel und Wege sinnen, das Urtheilsvermögen zu üben. Nehmet dies weg; so hat das Volk gar keine Veranlassung mehr über etwas Anderes nachzudenken, als über seine täglichen groben Bedürfnisse, und keine Gelegenheit mehr, eines geistigen Vermögens inne zu werden, welches ihn über die Thierheit erhebt. Und was ist der Inhalt jener Lehren?

Die erhabenste Weisheit in einfältigen Worten, die tiefste Wahrheit in sprechenden Bildern, die reinste Zugendlehre in verständlichen und leicht zu behaltenden Sprüchen. Der Prediger braucht keine Muster zu ersinnen, keine Beispiele zu erfinden, keine Möglichkeiten zu erschaffen. Alles ist da gewesen, und lebt in einer heiligen Geschichte. Er zeigt, deutet an, und erklärt; Jedermann versteht, begreift und glaubt. Lasset diesen Mund verstummen, und das Volk wird bald vergessen, was es zu hoffen und zu fürchten, zu thun und zu lassen hat.

Aber freylich, die Lehre thut es nicht allein. Es gibt einen heiligen Tag in der Woche, da hören die gemeinen, zerstreuten, und ermüdenden Geschäfte des Lebens auf. Mit dem Feyerkleide zieht der Landmann gleichsam den neuen Menschen an, und so wie der Leib von dem Schmutze der Arbeit gereinigt ist, so waschen auch bessere Gefühle in der Seele des Menschen auf. Feyerliches Glockengeläut ruft die Gemeinde in ein geweihtes Gotteshaus zu.

sammen. Hier in der Nähe des Ewigen, des Heiligen, des Allgegenwärtigen, geziemt es sich, mit Ernst, mit Stille, und mit gesammeltem Gemüthe zu erscheinen. Sorgen und Kummer, Lachen und Scherz, Zorn und Eifer, Alles was zerstreuet, erniedrigt, und verunreinigt, bleibt daheim in der Wohnung des niederen Lebens. Hier fühlt es der Mensch, es gibt etwas Höheres, Ueberirdisches, Göttliches. Hier wird er gewahr, daß er ein Glied ausmacht in einer unsichtbaren Kette. Hier sieht er im Bilde die neue Ordnung im Reiche Gottes, wo Alles, was den Erdenbürger brüdt, weggefallen ist, wo kein Leid, kein Geschrey, kein Schmerz mehr seyn wird, und wo die auserwählten Kinder des himmlischen Vaters Friede, Freude und Seligkeit genießen werden. Nur hier in der Kirche offenbart sich dem stumpfen Sinne durch Gesang, Rede und feyerliche Handlungen ein Unsichtbares, und ein Zusammenhang des Erdenlebens mit einer übersinnlichen Ordnung. Das Wort, das hier erschallt,

brüdt entweder den Zuruf einer bessern Welt, oder das Streben dahin auf eine, dem Ungesulteten faßliche, Weise aus. Das feyerliche Mahl insbesondere, an welchem hier jedes Glied der Gemeinde zu Zeiten Theil nimmt, ist mit der Vorbereitung zu demselben für den Menschen auf dieser Stufe vielleicht das einzige Mittel, ihn zum ernstlichen Nachdenken über seinen sittlichen Zustand zu bringen, und ihm die Wahrheit zu versinnlichen, daß auch der Niedrigste und Verachtteste auf Erden, wenn er nur will, Theil haben kann an der Liebe des Unendlichen und Ewigen.

Ich darf nicht hinzufügen, wer an den Wirkungen dieser ehrwürdigen und unglaublich wichtigen Anstalt den meisten Antheil hat. Lasset den Pfarrer nicht mehr in der Kirche erscheinen, und der Gottesdienst wird bald seine Kraft verlieren. Er, der Pfarrer, ist es, der Alles erhält, belebt und leitet. Aber er wirkt nicht bloß auf diesem Wege zu gleicher Zeit auf Alle; er wirkt auch eben so nachdrück-

lich durch sein Priester-Amt auf Einige, auf Wenige, und auf Einzelne. Er ist es, der dem neugeborenen Kinde eine freundliche Hand reicht, und es feyerlich zu der großen Bräderschaft der Liebe, des Friedens und der Seligkeit einweiht. Er erinnert die christliche Mutter, wenn sie nach hergestellten Kräften zum ersten Male wieder in der Kirche erscheint, und ihr Kind gleichsam dem Herrn darstellt, an Gottes Barmherzigkeit, an die Wichtigkeit seiner Ordnung in der Natur und an ihre Verbindlichkeit in Absicht des jungen Menschen, der ihrer Gewissenhaftigkeit anvertrauet ist. Er entläßt in einer feyerlichen Stunde den Jüngling und das heranwachsende Mädchen aus der Anstalt und der nähern Aufsicht, durch welche beyde bis dahin Unterricht und Bildung erhalten hatten. Sie werden in die Zahl der erwachsenen Glieder der Gemeine aufgenommen, und geloben in Gegenwart einer gerührten Versammlung „Glauben und gut Gewissen zu bewahren.“ Thränen fließen aus jedem Auge, und das Wort des

Pfarrers auf dieser Gränze, welche zwey Perioden des Lebens scheidet, heftet sich unvertilgbar in die noch unverführte Seele. Am Altare nimmt der Pfarrer die Gelübde der ewigen Treue an, versiegelt den Bund der Liebe, und verpflichtet diejenigen, welche die Ehrwürdigste aller Verbindungen, die Ehe, eingehen, zu einem Gott wohlgefälligen Wandel in diesem Stande. Wenn Krankheit und Leibeschwäche den armen Landmann auf das Lager hinwirft, wenn er hier verlassen von der ganzen Welt jammert, und sich nach tröstender Aufrihtung sehnt, die Niemand von den Seinigen ihm gewähren kann; so ist der Pfarrer der einzige Mensch auf der weiten Erde, der sich seiner mit Erfolg annimmt, der ihm durch seinen Zuspruch die einzige Gabe reicht, die noch Werth für ihn hat: Vertrauen auf den, der alle Haare auf unserm Haupte gezählt hat; Ruhe wegen der Vergangenheit, und Hoffnung auf eine selige Zukunft. Und wenn nun der müde Wanderer unter Gebeten und Thränen der Um-

stehenden seine dankbaren Augen geschlossen hat, so ist selbst die verwesliche Hülle eines entflohenen Geistes nicht dem Aberglauben und der Unempfindlichkeit Preis gegeben. Mit Anstand und feyerlichem Ernst wird das entseelte Gebein in den Schooß der Erde versenkt, und die Ueberlebenden kehren nicht zurück in ihre Wohnungen, ohne gerührt, erbauet und getröstet zu seyn.

Was würde wol aus dem armen Volke werden, wenn alle diese Gebräuche weggefallen oder unkräftig geworden, wenn die Tempel verödet und die Priester zum Schweigen gebracht wären? wer wagt es, zu leugnen, daß der große Haufe, in diesem unglücklichen Falle, binnen kurzer Zeit in thierische Rohheit, in kindischen Aberglauben, und in fürchterliche Nachlosigkeit versinken würde?

Denn auch das letzte würde nicht ausbleiben, wenn, mit dem Pfarrer, der beständig aufmerksame Wächter und der gefürchtete Richter der Sitten ausgestorben wäre. Es ist wahr, das Volk, was aus Furcht unterbleibt, hat in dem Auge des Moralisten wenig Werth. Unterdessen

muß man Gott danken, daß Jemand da ist, der den Ausbrüchen der groben Sinnlichkeit unter dem Volke zu steuern im Stande ist, und dessen Zuchttruthe weiter reicht, als die der bürgerlichen Obrigkeit. Völlerey, Unzucht, wilde Ausgelassenheit, schändlicher Muthwille, zerstörende Spielsucht, und wie viel andere Laster würden, trotz aller Wachsamkeit der bürgerlichen Gewalt, überhand nehmen, wenn die Strafpredigt von der Kanzel nicht gefürchtet würde. Man frage nur die Beamten auf dem Lande, wo es am sittlichsten hergeht? Man wird überall die Antwort hören: da, wo der Pfarrer der rechte Mann an seiner Stelle ist.

Und so wird denn wol jeder Unpartheilische die großen Dienste eingesehen müssen, welche das Pfarr: Amt von jeher geleistet hat und noch täglich leistet. „Den Armen wird das Evangelium gepredigt.“ Dies ist das große ausschließliche Verdienst des Christenthums und seiner Diener. Ja, der große, verlassene und verachtete Haufe wird durch diese Anstalt allein gezügelt, unters

richtet, gebildet und gehoben. Lasset die Kirche verschließen und verjaget den Pfarrer; nach wenigen Menschenaltern könnet ihr alsdann das goldene Zeitalter des Perikles oder August wiederkehren sehen. Der hundertste Theil der Nation wird sich alsdann, mehr oder weniger, des himmlischen Lichts der Geistesbildung freuen; die übrigen neun und neunzig Theile werden in Unwissenheit, Fähllosigkeit und thierischer Sinnlichkeit erstarren.

Da ich weis, was ich hier sage, und da ich meiner Sache gewiß bin, so habe ich auch auf keine Einwürfe in der Hauptsache Rücksicht zu nehmen. Um aber den Lesern, welche über diese Angelegenheit nicht reiflich nachgedacht haben, und von ihrem beschränkten Standpunkte aus meine Folgerung zu rasch, und meine Behauptungen zu anmaßend finden mögten, um diesen Lesern zu zeigen, daß ich nichts übersehen habe; so will ich ihnen noch einige Augenblicke Rede stehen. Es werden ihnen nemlich allerhand Hülfsmittel einfallen, durch welche die kirchliche Anstalt, oder

doch die Stelle, welche der Pfarrer in derselben einnimmt, allenfalls ersetzt werden könnte. Wenn ihnen nun aber zugleich einfällt, daß es bey der Bildung des Landvolks auf eine kräftige, unaufhörlich wirksame Nachhülfe von außen ankommt; so werden sie die meisten ihrer Hülfsmittel von selbst fallen lassen, und etwa nur bey zweyen stehen bleiben, von denen das Eine unter die lebendigen, das Andere unter die leblosen Werkzeuge gehört, nemlich bey dem Schullehrer und bey der Druckerpresse. Wir wollen sehen, wie weit sie mit beyden reichen.

Der Schullehrer ist, wie sich von selbst versteht, ein nützlichcs, achtungswerthes und nothwendiges Glied in der Reihe. Aber man wird doch nicht glauben, daß er, so wie er jetzt ist, und wäre er selbst auf dem weiterleuchtenden Seminario an der Dssee gebildet, den Platz des Pfarrers ausfüllen könnte. Wo soll bey seiner ungelehrten Erziehung, bey seiner ermüdenden Beschäftigung, bey der Dürftigkeit seiner Einnahme, bey seiner Abhängigkeit von der Gemeinde, bey

dem geringen Ansehn, welches er in der bürgerlichen Gesellschaft genießt, Kenntniß, Geschicklichkeit, Kraft, Muth, Vertrauen, und alles andere herkommen, was dem Manne unentbehrlich ist, der das Volk unterrichten, den Gottesdienst in Ansehn erhalten, und den großen Haufen durch sein geistiges Uebergewicht beherrschen will? Man wird also vermuthlich der Meinung seyn, daß es zuvor nöthig sey, dem Schullehrer eine gelehrte Erziehung zu geben, ihm ein reichliches und unabhängiges Einkommen anzuweisen, und ihm einen höhern Rang zu verschaffen. Ist dies nun Eure Meynung, so antworte ich: daß der so ausgestattete Mann nicht mehr der Schullehrer, sondern der wirkliche Pfarrer seyn wird, wenn er auch etwa den Namen nicht führt, und daß Ihr eingestanden habt, was Ihr eben leugnen wolltet, daß es nemlich eines andern Mannes, als eines bloßen Schullehrers, bedarf, um die Geschäfte eines Pfarrers mit Erfolg zu verrichten. Der Streit würde am Ende darauf hinauslaufen, ob nicht beyde Aemter, Pfarre und Schu-

le, durch einen Mann versehen werden könnten? Dies dürfte ich in sofern einräumen, daß der Pfarrer auch zugleich Fähigkeit hätte, Schule zu halten; aber nicht umgekehrt. Indessen begreift Jeder, der die Geschäfte beyder Aemter kennt, daß in großen Gemeinden an eine Vereinigung nicht zu denken ist, indem da jedes Aemt seinen Mann hinlänglich beschäftigt. Aber selbst in kleinen Gemeinden, wo die Menge der Geschäfte eben kein Hinderniß seyn dürfte, finden sich andere Bedenklichkeiten, deren Erörterung hierher nicht gehört.

Wollte man aber das Kirchenwesen ganz falschen lassen, und sich einbilden, der Schullehrer solle bloß durch seine Wirksamkeit, als Solcher, ohne Kirche und Gottesdienst, die Bildung des Volks besorgen, so liegt klar genug am Tage, daß dies nicht möglich ist. Mit dem Jungs-Unterrichte ist seine Wirksamkeit zu Ende, und was er bey seinen Schülern auch ausgerichtet haben mag, es wird sich bald genug hinter dem Pfluge und in der Spinnstube verlieren, wenn

es nicht durch andere Anstalten aufgeregt, und wenn nicht darauf zweckmäßig fortgebauet wird.

Was aber die Druckerpresse anlangt, so wird ihr sonst so mächtiger Einfluß wol schwerlich jemals unter dieser Menschenclasse sehr merklich werden. Es verträgt sich mit den Geschäften und der Lebensweise eines Landmannes gar wenig, sich hinzusetzen, zu lesen, und über das Gelesene nachzudenken. Er hat die meiste Zeit im Jahre alle Hände voll zu thun, im Felde, im Walde, auf dem Hofe, in der Scheure, im Stalle, und am wenigsten in der Wohnstube; wo soll die Zeit zum Lesen herkommen? Seine Arbeit greift an, erschöpft, stumpft ab; wo soll die Lust zum Lesen herkommen? Was man ihm zu lesen darbietet, ist alles in einer halb fremden Sprache geschrieben, die ihm allenfalls auf dem Wege vom Munde durch das Ohr zur Noth verständlich gemacht werden kann, die ihm aber, in todtten Buchstaben vor die Augen gemahlt, immer etwas Fremdartiges behält; wer steht nun bey ihm, muntert ihn auf, hilft ihm

fort, und treibt ihn unaufhörlich zum Nachdenken, mit der Frage: Verstehst du auch, was du liest? Nein, durch dieses schwerfällige Mittel werbet Ihr, wie auch die Erfahrung bezeugt, wenig bey ihm ausrichten.

Und gesetzt, es wäre dahin zu bringen, daß Schriften, welche ganz eigentlich von sachkundigen Männern für das Landvolk geschrieben sind, ein Publikum auf dem Lande gewinnen, was bisher nirgends auf die Dauer hat gelingen wollen; gesetzt, daß die Hausväter Zeit, Lust und Fähigkeit hätten, sich aus gedruckten Schriften zu unterrichten; was ist damit gewonnen? Unterricht ist, wie wir gesehen haben, lange nicht Alles, was dem Landvolke Noth thut, es bedarf noch ganz anderer Vorrichtungen, wenn auf dasselbe gewirkt werden soll. Und was soll aus den Weibern, was aus den Tagelöhnern, was aus dem jungen Volke, aus Knechten und Mägden werden, für welche diese Quelle verschlossen ist, da sie entweder keine Zeit oder keine Lust oder gar keines von beyden zum Lesen haben?

Besonders würden die letzten übel wegkommen, denn für diese giebt es nichts als arbeiten, essen, schlafen, schlürfen, und in die Kirche gehen. Wer das Landvolk kennt, wird mir gern alle übrigen Beweise schenken.

Wir sind also von neuem zu dem Geständnisse getrieben: daß der Landpfarrer der einzige Mann ist, durch welchen der größte Theil des Volks der Reheit und Verwilderung, zu welcher es, vermöge seiner Geschäfte und Lebensart, immer hingezogen wird, entrißen werden kann; der Einzige, durch welchen Sittlichkeit und Bildung unter einen verlassenen Haufen kommt; und der Einzige, der es möglich macht, daß selbst die Absichten der Staats-Oberhäupter zum großen Theile ausgeführt werden können.

Entziehe sich nun, wer da kann, der Schlußfolge aus diesem Allen:

Die Wirksamkeit des Pfarramtes lähmen, ist eben so viel, als: die Bildung des Landvolks aufhalten.

Das

Das Pfarramt auf dem Lande nach seiner jetzigen Beschaffenheit eingehen lassen, ist eben so viel, als: die zahlreichste und nützlichste Menschenklasse der sittlichen und geistigen Verwilderung preis geben.

Die jetzigen Pfarr-Einmündel bedeutend vermindern, heißt: das Pfarramt lähmen, und vielleicht in der Zukunft vernichten.

Die Pfarr-Einkünfte auf 25 Procent besteuern, heißt: die Pfarr-Einkünfte um ein Viertel, das ist: bedeutend vermindern.

Wie gesagt, es ist unsere Schuldigkeit, den Zustand der Dinge offenherzig vorzulegen, weil er schwerlich in aller Rücksicht bekannt ist, und geduldig zu erwarten, wie weit er verdiente Beachtung zu werden. Vielleicht liegt es nicht in dem Plane der neuen Regierung, eine auch den Landpfarrer betreffende bedeutende Steuer einzuführen. Desto besser; so wird auf alle Fälle das Schicksal dieses Standes zum Segen der Menschheit, auch künftighin nicht un günstig seyn. Vielleicht findet sich auch die Regierung bewogen, im

F

Fälle der Einführung einer beträchtlichen Grundsteuer, die Pfarr-Einolumente fernerhin, wie bisher geschah, zu eximiren. Dann dürfen die andern Staatsbürger nicht murren, daß sie den Abgang dessen, was auf die Pfarrgüter gefallen seyn würde, ersetzen, und also für jene mitsteuern müssen. Das Wenige, was sie mehr zahlen, ist alsdann ihr Beytrag zur Erhaltung einer ehrwürdigen, nützlichen und nothwendigen Anstalt, deren heilsame Wirkung Jedem im Staate, in der Nähe oder Ferne, sicherlich zu Gute kommt. Wollte aber die Regierung aus höhern Beweggründen, bey Einführung einer solchen Steuer, keine Exemption für die Pfarrgüter zulassen, so wüßte ich nur noch ein Mittel, um den Stand der Landpfarrer zu halten. Wo es nemlich erwiesen wäre, daß eine Pfarre die auferlegte Steuer, nach der oben gegebenen Bestimmung, nicht tragen könnte, da müßte das Kirchenvermögen, wo solches hinreichte, oder die Gemeinde der Pfarre zu Hülfe kommen.

Und so wollt ihr denn — mag hier ein

Spötter ausrufen — recht nach der Weise eurer Standesgenossen in allen Zeiten und Ländern, immer auf Unkosten anderer Menschen leben, und zwar bequem leben? — Allerdings — antwortete ich — so ist's, und das mit vollem Recht. Während wir dies Geschäft treiben und uns auf dasselbe in der Jugend vorbereiten, können wir weder ein Brodtgewerbe lernen, noch, wenn wir es gelernt hätten, unsern Unterhalt davon ziehen. Es war ein Apostel, auf deren Beyspiel wir doch oft hingewiesen werden, der den Ausspruch that: „Der Herr hat befohlen, daß die das Evangelium verkündigen, die sollen sich vom Evangelio nähren.“ Sind wir weniger nützlich, als der Arzt? als der Richter? als der Beamte? Leben diese nicht auf Kosten Anderer? Ist uns die bürgerliche Gesellschaft weniger schuldig, als Jenen? Ihr habt so eben gehört, wie einflußreich unsere Dienste in kirchlicher Hinsicht für die ganze Menschheit sind; laßt es euch nicht verbieten, auch noch zu hören, wie viel Gutes noch außerdem, und zwar nur nebenbey, durch

aus verrichtet werden kann, und wirklich verrichtet wird.

Das Verdienst des Landpfarrers um die Sprache ist für alle Regierungsbehörden von großer Wichtigkeit. Ohne ihn würden die Obrigkeitten gar nicht einmal mit dem Volke, am wenigsten in Niedersachsen, reden können. Aber nicht bloß durch seine öffentlichen Vorträge erhält und befördert der Pfarrer die Kenntniß der Sprache, in welcher Gesetze, Verordnungen und Befehle abgefaßt werden, sondern er hat auch fast täglich Gelegenheit, in mündlichen Unterredungen die Ausführung obrigkeitlicher Verfügungen in dieser Hinsicht zu erleichtern, und seiner Gemeinde zu nützen. Auf manchem Dorfe kommt kein Befehl, kein Urtheil, keine Vorladung an, der Pfarrer wird zu Rathe gezogen, muß erklären, erläutern, verständigen. Durch Entzifferung unleserlich gedruckter oder geschriebener Worte, durch Uebersetzung selten vorkommender oder gar aus fremden Sprachen entlehnter Ausdrücke, durch unbedeutende Erinnerungen und Nachwei-

sungen, welche der Pfarrer so leicht giebt, und welche doch in mancher großen Gemeinde nur er allein geben kann; wie viel kann er dadurch nützen, wie oft Mißverständnisse, Schaden und Strafe verhüten! An ihn kann sich die Obrigkeit oft ganz allein wenden, wenn sie genaue Nachrichten über den Zustand der Gemeinde, in dieser oder jener Rücksicht, nöthig hat, oder wenn sie gewisse wohlthätige Verfügungen schnell und sicher in Ausübung bringen will.

Ohne sich in die bürgerlichen Angelegenheiten seiner Gemeindeglieder zu mischen, wie oft hat er Gelegenheit, ihnen nützlich zu seyn! Er, der ihren Zustand und ihre Verhältnisse besser übersehen kann, wie jeder Andere, und oft besser wie sie selbst, mit dem jeder im Dorfe so gern ein Wort spricht, und dem das Vertrauen aus jedem Winkel entgegen kommt, wie oft kann er guten Rath ertheilen, Irrthümer berichtigen, nützliche Vorschläge thun! Wie mancher Kranke wäre in seiner einsamen Hütte vermodert, wenn der Pfarrer nicht an den Arzt geschrieben, für

die Krankensuppe aus seiner Küche nicht gesorgt, oder die paar Gläser Wein nicht hergegeben hätte, welche eben noch zu rechter Zeit kamen, um den letzten Lebensfunken wieder anzufachen! Wie groß ist die Zahl der Armen, welche durch Vermittelung des Pfarramts Unterstützung genossen haben, oder gar dem Hungertode entrisen sind! — die Zahl der Waisen, denen Erziehung und Pflege zu Theil geworden ist! — die Zahl der Verführten, welche zur Besserung, zur Hauslichkeit, zum Fleiße zurückgebracht worden sind! Wie manche andere Verbesserung würde wol lange unterblieben seyn, wenn der Pfarrer sich der Sache nicht angenommen hätte! Hier wäre die Impfung mit Schutzblättern nicht zu Stande gekommen; dort hätte man die Gemein-Weide nicht getheilt, den Kleebau nicht eingeführt, die Gärten nicht mit einträglichen Fruchtbäumen und gesundem Gemüse bepflanzt, den Mergel zur Verbesserung des Bodens weder aufgefunden noch gebraucht, die Sümpfe nicht ausgetrocknet, die Wege nicht gebessert!

Besonders in Hinsicht des Landbaues haben sich Landpfarrer, welche Ackerbau treiben, wie von allen Sachkundigen eingestanden wird, hin und wieder sehr große Verdienste um das Landvolk, in und außer ihrem Sprengel, erworben. Unser Landmann hängt an dem Hergebrachten, und weicht nicht gern von der Weise seiner Väter ab. Der Pfarrer, der oft aus andern Gegenden kommt, und bessere Weisen gesehen hat, der überdies ökonomische Schriften liest, und auch wol mit erfahrenen Landwirthen aus der gebildeten Classe in seiner Nachbarschaft Umgang hat, verläßt leichter die hergebrachte Bahn und schlägt neue Wege ein. Da schüttelt nun der altkluge Bauer den Kopf, und meint: so etwas lasse sich wol auf einem großen Amte oder auf einem Ritzguthen ausführen, aber nicht im Kleinen, und am wenigsten auf diesem eigensinnigen Boden, dessen sonderbare Beschaffenheit noch keiner ausgeübelt haben soll. Der gelehrte Landwirth muß sich auch wol bisweilen heimlich auslachen lassen, wenn die ersten Versuche fehlgeschlagen

sind; aber wenn er seine Sache nur mit Verstand und Umsicht zu treiben versteht, so läßt er sich nichts merken, vermeidet in der Stille, wo er gefehlt hat, und läßt fallen, was nicht auszuführen steht. Ehe es die Schlenbrianswirths vermuthen, ist ein neuer Versuch gelungen, steht eine neu eingeführte Frucht prangend auf dem Pfarracker da, und ist die Möglichkeit eines bessern Betriebes vor Augen gestellt. Sie schütteln zwar noch immer ihre weisen Köpfe, und haben noch diese und jene Bedenlichkeit; indessen bleibt das gute Beyspiel nicht ohne Nachahmer, und nach wenigen Jahren ist die Verbesserung allgemein geworden. Auf diese Art sind neue Methoden verbreitet, bessere Fruchtfolgen angenommen, neue Werkzeuge eingeführt, die Viehrazen veredelt, und einträgliche, fremde oder einheimische, bis dahin nur vernachlässigte Producte häufiger angebauet. In dem Lande, in welchem ich lebe, hat das Vorgehen der Landpfarrer, wie allgemein bekannt ist, den so nützlichen und nachhaltigen Futterkräuterbau, größtentheils ganz allein, unter die Bauern gebracht.

Ich kann diesen Gegenstand nicht verlassen, ohne an Zeitbegebenheiten und an die Dienste zu erinnern, welche die Landpfarrer, während derselben, so vielfältig zu icken Gelegenheit gehabt haben. Das Unglück eines eroberten Landes, selbst wenn der Schauplaß des eigentlichen Krieges nicht dahin gefallen ist, wird auf dem kleinsten abgelegnen Dorfe empfunden. Es treten oft Umstände ein, wo Niemand hier dem erschrocken Landmanne Rath ertheilen kann, als der Pfarrer, der doch auf alle Fälle mehr Kenntnisse von dem Zustande der öffentlichen Angelegenheiten hat, als irgend Jemand in der Gegend. Er kann ungereimten Nachrichten, dergleichen so viele verbreitet werden, widersprechen, und die gekünstelten Gemüther beruhigen, wo er gewiß weiß, daß noch keine Gefahr da ist. Wenn sich ein Landstreicher einfindet, und durch vorgezeigte Papiere berechtigt zu seyn vorgibt, Geld, Vieh, Kleidungsstücke oder Lebensmittel zu requiriren; so ist der Pfarrer oft der Einzige, der den Betrüger entlarvt, und den ver-

zagten Bauern zeigt, daß die angebliche Ordre entweder offenbar falsch, oder gar nur ein altes Zeitungsblatt ist, mit welchem der Ganner die Unwissenden erschrecken und plündern wollte. Fallen Durchmärsche und Einquartirungen vor, so ist der Pfarrer wiederum der Einzige, der entweder die Sprache der fremden Völker versteht, oder sich doch durch Hilfe seines Lateins, in drängenden Fällen, verständlich machen kann. Ja, wie viel ist es oft schon werth, wenn der Pfarrer nur Rath giebt, wie sich der Hausvater und seine Genossen gegen ihre Gäste zu benehmen haben, welche Vorsicht sie brauchen, welche Speisen und Getränke sie anschaffen, und wie sie dieselben zubereiten sollen. Wie viel Unheil, Streit und Mißhandlungen werden dadurch abgewehrt! Es ist eine Eigenthümlichkeit des französischen Soldaten, daß er nicht gern die liebenswürdige Seite seines National-Charakters verläugnet, wenn er einen gebildeten Mann vor sich sieht, der ihn in seiner Sprache freundlich und kräftig anspricht. Wie manchem Wir-

the hat, in diesen Zeiten, der Pfarrer Ruhe verschafft! wie manche unzulässige Forderung beseitigt, und wie manchen Ungestümen besänftigt! wenn er der französischen Sprache mächtig war, und sich zu benehmen wußte, welches Beides sich doch oft zusammen findet. Und selbst da, wo der Heereszug durchging, und wo viele Dörfer im reichen Maaße die Drangsale des Kriegs empfanden, wie glücklich war eine Gemelne, wenn der Pfarrer Muth hatte zu bleiben, und das Schicksal seiner Pfarrkinder zu theilen! Es ist wahr, er hat Unannehmlichkeiten, auch wohl Mißhandlungen ausgestanden; aber er hat auch oft die Freude erlebt, durch kluge Entschlossenheit sein und der Seinigen Ungemach zu mildern. Es ist mehr als einmal der Fall gewesen, daß der menschenfreundliche Anführer eines Detachements sich auf der Pfarre einquartiert hat, und daß seine Zufriedenheit über die hier gefundene, lang entbehrte, Bequemlichkeit und über die Unterhaltung mit einem gebildeten Manne, dem ganzen Dorfe, ja der ganzen Gegend zu Gute ge-

Kommen ist. Man wird in ruhigen Zeiten über diesen Punkt Wunderdinge hören. Was kein Civilbeamter ausrichten kann, das ist dem Geiste often oft möglich. Die meisten Militairpersonen vom Range sind geneigt, einen solchen Mann mit Höflichkeit und Güte zu behandeln, wenn er sich gegen sie zu benehmen weis.

Ich könnte über die Verdienste der Landpfarrer noch mehr sagen; aber ich finde es nicht nöthig. Das Schicksal dieses Standes kann bey billigen Lesern nicht schlecht stehen, wenn sie das bisher Gesagte in Rechnung bringen wollen. Wir können nicht Alle Alles thun; die Neigungen, Gaben und Talente sind verschieden. Der Eine nützt auf dieser, der Andere auf jener Seite, und schwerlich möchte sich wol Einer finden, von dem man mit Recht sagen könnte: er nütze gar nichts außer seinem Amte; denn hier nütze er wenigstens schon durch seine bloße Existenz. Es möchte aber in diesen Ländern nicht eben schwer halten, auch auf einem kleinen Flächenraume Exempel zu treffen, durch welche mei-

ne bisherigen Angaben Punkt vor Punkt ihre Bestätigung finden.

Das Verhältniß eines Pfarrers zu seiner Gemeinde hat überhaupt etwas Idealisches an sich, welches auch daraus hervorstechet, daß die guten Dichter der neuern Zeit, so oft sie die Reize des Landlebens und das stille Glück der Dorfbewohner in kirchlichen Gemälden vorstellten, auch immer den Pfarrer und seine Wirksamkeit nicht vergessen. In der That, wenn man sich die Aufgabe in ihrer Allgemeinheit vorlegt: wie es wol anzufangen sey, um unter rohe, in kleine Haufen vertheilte, von andern Quellen der Bildung entfernte, bloß vom Ackerbau und andern mechanischen Arbeiten lebende Menschen, Aufklärung, Sittlichkeit und Verehrung zu bringen; so wird man immer darauf zurückkommen, daß dies nur durch Pfarrer zu bewirken stehe. Kein bürgerlicher Beamter wird dazu tauglich seyn: denn er ist ein Diener der Gewalt, die das Schwerdt nicht umsonst trägt. Er kann nur durch Furcht wirken; Furcht aber treibt die Men-

be hinaus, und ohne Liebe läßt sich kein Mensch bilden.

Auch kein Professor oder eigentlich so zu nennender Volkslehrer ist dazu fähig: denn abgesehen davon, daß mit bloßen Lehren nicht Alles ausgerichtet wird, wie will es ein Solcher doch anfangen, daß man ihm zuhört? daß man ihm oft zuhört? daß man ihm gern zuhört? daß man nicht müde wird, ihm zuzuhören? daß man ihn nicht in der Mitte seiner Vorträgen unterbricht? daß man ihm nicht zuschreyet: „Fort mit dir! —

Da Narr! willst klüger seyn als wir!“

Nur ein Mann, dessen Daseyn und Wirken mit dem tiefsten, unausstisgarsten und mächtigsten Bedürfnisse des menschlichen Herzens zusammen hängt, nur ein solcher Mann hat schon zum voraus das Vertrauen, kann es behaupten und kann darauf rechnen; nur durch ihn darf man hoffen, etwas auszurichten.

„Mein Geliebtester“ — läßt Rousseau seinen Vicar sagen — „ich finde nichts so schön, als

„Pfarrer zu seyn. Ein guter Pfarrer ist ein „Diener der Güte, wie eine gute Obrigkeit ein „Diener der Gerechtigkeit. Kann er nicht immer „das Gute durch sich selbst ausrichten; so ist er „doch stets an seinem Plage, wenn er Andere „darum anspricht, und oftmals erhält er es, „wenn er sich Ehrerbietung zu erwerben weis.“ Man wird in allen übrigen Verhältnissen vergebens einen Mann suchen, der in allen Beziehungen so vortheilhaft auf die niedern Stände wirken kann, als der Pfarrer. Darum ist auch nirgends so viel Bildung, Sittlichkeit und Verstand unter dem großen Haufen gewesen als in christlichen Ländern, und eben darum findet sich dies Alles in vorzüglichem Grade da, wo die Pfarrer aufgeklärte, gelehrte, geschickte Männer, unabhängig von ihren Gemeinen, hinreichend zu leben haben, und, so wenig als möglich in die Staatsverfassung verflochten, mit der obrigkeitlichen Gewalt außer allem Zusammenhange sind. Man sage mir, wie es in diesen Stücken um die Pfarrer in einem unbekannten Lande steht;

und ich brauche nichts weiter, um zu wissen, wie es um die Herzens- und Geistesbildung der niedern Stände, und insbesondere des Landvolks, steht.

Ich würde mich indessen bei der festen Ueberszeugung, die ich von der Wichtigkeit des Pfarramts auf dem Lande habe, nicht wundern, wenn sich unter meinen Lesern Einige fänden, die mit zwar in der Hauptsache beitreten, doch aber bey einigen Stellen dieser Abhandlung sich eines heimlichen Lächelns nicht hätten erwehren können. Es sind ihnen, während des Lesens, einige dieser so bedeutenden, so Einflußreichen Männer eingefallen, welche zu dem aufgestellten Gemälde gar wenig passen. Ich weis dagegen nichts zu erinnern, und gebe ihnen die Unwürdigen dieses Standes, deren es leider gibt und geben muß, mit Freuden preis. Hingegen ver-
lange ich, daß sie, nach der gesunden Denkungsart des gemeinen Mannes, den Stand in Ehren halten, wenn sie die Person verachten müssen, und daß sie es nicht dem Amte entgelten
laß

lassen, wenn sie unter denen, die es bekleiden, Unwissende, Habslüchtige, Wüstlinge, Verschwender und Müßiggänger antreffen. Ich hoffe auch, daß sie im Kreise ihrer Bekanntschaft nicht lange zu suchen haben werden, um von den meisten solcher Abbildungen die Urbilder zu finden.

Wer ist aber Schuld, daß hier und da Unwürdige diesen Stand entehren? Sind es nicht sehr oft diejenigen, welche Pfarren, wie man sagt, zu vergeben, oder auch diejenigen, welche Pfarr-Ämter zu besetzen haben? Wie geht es zu mit dem Vergeben oder Besetzen dieser Stellen? Hier darf ein erkaufter Pöbel vom nächtlichen Bechgelage in die Kirche taumeln und den Pfarrer wählen; dort verschachert man die Stelle unverachtet an den Meistbietenden. Hier führt die Kunst, sich beliebt zu machen; dort die Heirath mit der Kammerjüngfer ins Amt. Hier will man keinem das Pfarr-Amt anvertrauen, der nicht die neue Philosophie oder die alte Dogmatik im Gedächtnisse hat; dort läßt

man Alles hingehen, wenn der künftige Pfarrer sich nur zu einem recht tüchtigen Schulmeister vorbereitet hat. Wahrlich, läge nicht in diesem Amte selbst ein gewisser Sporn, der den nicht ganz verwahrloseten Menschen antreibt, das Versäumte nachzuholen, sich des Vertrauens und der Erwartung werth zu machen, mit welchen das Landvolf in der Regel den neuen Pfarrer annimmt, es würde begreiflicher seyn, warum es einige Unwürdige, als warum es so viele Würdige dieses Standes gibt.

Uebrigens ist es eine erfreuliche Wahrheit, die man nicht verschweigen darf, und die Jedem, der sich um das Kirchenwesen bekümmert hat, nicht unbekannt geblieben ist, daß es heut zu Tage um die Besetzung der Pfarr-Ämter besser steht, als ehemals. Man hat in neuern Zeiten die willkürliche Ausdehnung der Patronat-Rechte gebührend eingeschränkt, und — was die Hauptsache ist — die Landesherren haben den geistlichen Oberbehörden die Ernennungen zu erledigten Stellen entweder ganz überlassen, oder doch nur auf ihre

Vorschläge ernannt. Die Aufsicht der Consistorien und anderer Vorsteher über die Amtsführung und den Lebenswandel der Geistlichen ist strenger und Einflußreicher geworden, und selbst der junge Theologe ist, während der Zeit seiner Vorbereitung auf das Amt, nicht ohne Aufsicht geblieben. Durch Alles dieß ist, wie die Erfahrung lehrt, recht viel Gutes gestiftet. Man darf nur auf diesem Wege fortgehen, und die Mißbräuche der Vorzeit werden sich ganz verlieren. Der geistliche Stand wird sich noch mehr veredeln, und die guten Früchte, die wir vor Augen sehen, werden in der Zukunft noch in reicherm Maße erfolgen.

Ich habe die Unwürdigen vorhin der Verachtung Preis gegeben; aber nicht Alles, was in der Welt belacht oder gar verachtet wird, ist darum auch unwürdig. Es ist nicht leicht eine Classe von Menschen, welche so bald dazu kommen kann, Blößen zu geben, als gerade die Landgeistlichen. Sie leben auf dem Lande, oft freiwillig, oft gezwungen einsam. Die Welt an-

bert sich, ohne daß sie etwas davon erfahren. Ehe sie sich versehen, sind sie mit ihrer Wissenschaft, ihrem Gesellschaftstone, wie mit ihrer Perücke und mit ihren Schnürschuhen aus der Mode gekommen. Läßt sich ein solcher Mann nur einmal außer seinem Kreise blicken, so fällt er auf, und Jeder will zum Ritter an ihm werden. Dieß muß ihm empfindlich seyn, da er weiß, daß es eine kleine Welt gibt, wo man ihn mit andern Augen ansieht. Er zieht sich zurück, wird entweder kindisch schüchtern oder bäuerlich grob, und vermehrt dadurch abermals die Zahl derer, die über ihn spotten. Ein Anderer muß sich mit einer zahlreichen Familie auf einer kleinen Stelle kümmerlich durchquälen. In seinem Hause fehlt Alles, was zur feinen Lebensart gehört. Frau und Tochter können sich nicht nach der Mode kleiden, und der Hausvater geht oft selbst hin, man denke, und wendet das Heu auf seiner Wiese. Wer kann da das Lachen unterdrücken, wenn diese guten Leute sich auf dem Jahrmärkte der nächsten Stadt sehen lassen! Ein Dritter wird wegen seiner singens

gen Stimme, oder wegen seiner polsternen Geberde ausgezisset, und ein Vierter wird verachtet, weil er so habüchlich ist, den Nachbar zu verfluchen, der ihm Land abgepfähgt hat; oder so grausam, den nächtlichen Gartendieb abzuwehren; oder so unmenschlich, seine nachträglichen Gebühren einzufordern.

Ihr, die ihr also spitterrichtet, verachtet und spottet, seyd ihr auch gewiß, daß ihr diesen Männern nicht Unrecht thut? Gehet aber hin und beobachtet sie ohne Vorurtheil in ihrem Wirkungskreise; ihr werdet Anders über sie urtheilen lernen. Der altmodische Anzug, bey dessen Anblick ihr zur Seite sehen müßt, ist dem schlichten Landmann nicht anstößig sondern ehrwürdig. Der junge Prediger hat oft lange zu thun, bis man es ihm hingehen läßt, daß er sein eigenes Haar trägt und seine Perücke, wie der selige Herr. Der dürftige Mann, der lieber sein Feld im Schwelge seines Ungeschicks bauet, als daß er die Vorgesetzten mit Beförderungsgesuchen bestürmen, und in der Gemeine Unterstützung erbetteln sollte,

verdient eure Achtung, und wahrlich nicht euren Spott, so wenig wie seine häusliche Frau und seine fleißigen Töchter. Die Armen und Kranken im Dorfe wissen den Mann und seine Familie besser zu schätzen. An die singende Stimme hat sich die Gemeinde eben so unvermerkt gewöhnt, als der gute Mann sie unvermerkt angenommen hat, und die polternde Gebärde sammt der herben Sprache seines Nachbarn ist, laut der Erfahrung, oft das Mittel gewesen, die groben Nerven seiner Gemeinde zu erschüttern, und ihr da, wo es gerade nöthig war, vernehmlich ans Herz zu sprechen.

Kurz, ich kann einräumen, daß es Landpfarrer gibt, welche zu weiter nichts in der Welt taugen, als eben zu Landpfarrern, und zwar oft nur auf dem kleinen Dorfe, wo sie halb verbanert sind. Dagegen kann ich auch verlangen, daß es ihnen zu Gute geschrieben werde, wenn sie nur auf diesem nützlichen, ehrenvollen und unentbehrlichen Posten das leisten, was sie können und sollen.

Mein Geschäft ist beendet. Ich wende mich zum Schluß an alle die edlen, würdigen und menschenfreundlichen Männer dieses Königreichs, denen Religion und Christenthum nicht gleichgültig geworden sind, welche die Wichtigkeit der kirchlichen Anstalt einsehen, und denen das Schicksal der niedern Volksklasse am Herzen liegt. Unser erhabener Monarch wird viele von ihnen bald um seinen Thron versammeln, wird durch sie den Zustand seines Landes erfahren, und wird dem Einen hier, dem Andern dort ein Geschäft im Dienste des Vaterlandes anweisen. O! möchte doch Jeder, der berufen wird, in dieser Angelegenheit seine Stimme zu geben, einen Blick voll Menschlichkeit, voll Mitleiden, voll Erbarmung auf die Bedürfnisse des großen Haufens werfen! Die Erhaltung und Beförderung der höheren Bildungsanstalten ist ein großes Verdienst; aber größer ist in diesen Zeiten das Verdienst dessen, der Kirchen und Schulen in Schutz nimmt. Der Geist der Zeit ist den Schulen nicht abhold, aber die Kirche sieht er oft weg. Der Geist der Zeit

ist auf Abwege gerathen. Die Schule hilft wenig, wenn die kirchliche Anstalt ihre Kraft verloren hat. Lasset den Pfarrer nicht sinken; so habt ihr auf dem Lande für die Eine vollständig, und für die Andere zum Theil gesorgt.

Geschrieben zu Kleinen Mahnerl im Decem-
ber 1807.

Verbesserungen.

§. 3. Z. 10. l. Glauben st. Guten. — §. 4. Z. 1. daß muß weggestrichen werden. — §. 17. Z. 6. l. weiß st. weis, und so in mehreren Stellen der Schrift. — §. 25. Z. 7. l. solches st. solcher. — §. 31. Z. 17. l. nimmer st. immer — §. 37. Z. 6. nach Rügnteser setze hinzu: „Wohl, antwortet der Staat, aber was geht das mich an? ich halte mich, wie in andern Fällen, an den Rügnteser,“ mag ic. — §. 41. Z. 3. l. Eins st. Es. — §. 47. Z. 21. l. Schuldenwesen st. Guldenwesen.
